

DENKEN ÜBER KREATIVITÄT IN DER WESTLICH-ABENDLÄNDISCHEN KULTURTRADITION

Terminologisches, Zeitgebundenheit und Kontext

Soweit unsere Kenntnisse über die von unseren Vorfahren gebildeten Vorstellungen überhaupt zurückreichen, haben sich Menschen Vorstellungen und Gedanken über den Beginn ihrer Existenz gemacht. Es scheint, daß Mythen über die Entstehung oder das Erschaffen der Menschen und der Welt, Kosmogonien, Geschichten über die Entstehung von Neuem, in den Überlieferungen aller menschlichen Kulturen zu den ältesten Themen gehören.

Zeitgebundenheit und Kontext

Andererseits ist diese Annahme schwer nachprüfbar. Bis vor ganz kurzer Zeit lebten alle Menschen in Gesellschaften, deren jeweilige Kultur durch Mündlichkeit geprägt war. Geschichte und Geschichten wurden, meist in darauf spezialisierten Berufen, über eine unvorstellbare Abfolge von Generationen über Erzählen und Auswendiglernen weitergegeben – gelegentlich erfolgte aber auch eine Anpassung an das, was den Erzählenden plausibel erschien.⁵⁰ Diesem Schicksal unterlagen übrigens später auch handgeschriebene Texte beim Kopieren durch klösterliche Schreiber als noch später auch gedruckte Texte beim Editieren durch ihre Herausgeber. Manchmal mag dabei über Plausibilität hinaus auch noch Opportunität eine Rolle gespielt haben bzw. spielen – beispielsweise bei tiefgreifenden Umbrüchen im System gesellschaftlicher Macht. Außerdem kennen wir nicht wirklich die ursprüngliche Bedeutung solcher Geschichten, wenn sie heute nacherzählt werden. Nicht nur sind sie im Zuge ihrer jahrhunderte- und jahrtausendelangen Überlieferung immer wieder bearbeitet worden. Die Kenntnis alter Symbolsysteme ist verlorengegangen. Da ist die Übertragung in eine heute verständliche Sprache – welche Bestandteil einer möglicherweise sehr anderen Weltsicht ist. Und da ist unser ganzes, möglicherweise sehr anderes Weltverständnis selbst, von dem aus wir das verstehen, was uns begegnet – eben auch Geschichten.

Unter den beiden letzten Gesichtspunkten müssen wir also davon ausgehen, daß unsere Kenntnisse über bzw. unsere Rezeption der Vorstellungen unserer Vorfahren von der Entstehung der Welt und der Menschen usw. in ihr mindestens so viel wenn nicht mehr mit unseren heutigen Auffassungen von der Welt und von diesen alten Kulturen zu tun haben wie mit den Vorstellungen dieser mehr oder minder fernen Vorfahren und Vorfahrinnen selbst. Das betrifft sowohl die wissenschaftlichen Arbeiten zu diesen Themen als auch das über Allgemeinbildung und populäre Literatur vermittelte Alltagsverständnis davon. Jedes Verständnis, jede Interpretation findet also im heutigen Kontext statt und wird von ihm – affirmativ und/oder kritisch – (mit)bestimmt. Zumindest solche wesentlichen Merkmale des aktuellen westlichen Kontexts wie die kapitalistische Orientierung der Ökonomie, die christlich-dualistisch bis wissenschaftlich-dualistisch organisierte Sicht auf die Welt und die alle gesellschaftlichen Beziehungen strukturierende paternalistische Dominanz (um den Ausdruck Patriarchat zu vermeiden) sollten berücksichtigt werden. Sie wirken sich unvermeidbar auch in kritischen Perspektiven – wie beispielsweise feministischen – aus.

Wörterbücher

Diese Erinnerung an die Zeitgebundenheit und den Kontext eigener Recherche wie auffindbarer Geschichten und Untersuchungen berücksichtigend, läßt sich zunächst feststellen:

⁵⁰ Vgl. zu diesem Phänomen VOLLRATH, Hanna: Das Mittelalter in der Typik oraler Gesellschaften. In: Historische Zeitschrift (1981)233, 571-594.

Aus den Kulturräumen, die den Hintergrund für das abendländisch-westliche Denken bilden, sind vor allem die Begriffe „genesis“ (griech.), „creatio“ (lat.), und „Schöpfung“ und „erschaffen“ (dt.) bekannt.⁵¹ Der heute im Deutschen gebräuchliche Ausdruck „Kreativität“ ist dem englischen bzw. anglo-amerikanischen „creativity“ nachgebildet, ursprünglich die englische Übersetzung für die Kraft oder Fähigkeit des griechischen „poietis“ (= Urheber), eine der in der antiken griechischen Philosophie verwendeten Bezeichnungen für einen oder für den Schöpfer. Ins Deutsche wurde der Ausdruck „Kreativität“ vornehmlich in der Rezeption des anglo-amerikanischen psychologischen Diskurses über „creativity“ – einem ergänzenden Gegenstück zum psychologischen Diskurs über „intelligence“ – übernommen. Die Einbettung dieses Intelligenz-Begriffs in die US-amerikanische Philosophie des Pragmatismus wurde dabei nicht reflektiert.

Den verschiedenen Wörterbüchern zufolge – sei es das Deutsche Wörterbuch der Gebrüder Grimm, das Historische Wörterbuch der Philosophie oder der *Oxford English Dictionary* – geht es dabei immer darum, etwas zu machen, zu erzeugen, etwas entstehen zu lassen. Besondere Betonung liegt dabei auf dem Veranlassen des ersten Entstehens – durch (einen) Gott, (eine) göttliche Kraft. Sozusagen selbstverständliche Voraussetzung ist dabei, daß alle diese Begriffe direkt aus einer stark dualistischen und paternalistisch-dominierten Tradition stammen, indem sie sich auf die eine oder andere Weise auf griechische und lateinische und daraus eingedeutschte Übersetzungen der christlichen Bibel – und damit einer ganz bestimmten Vorstellung von der Entstehung der Welt – beziehen. Diese Voraussetzung wird nicht angesprochen, was den Eindruck einer universalen Geltung dieser speziellen Sichtweise hervorruft.

Mythen als historische Verkörperungen der jeweiligen Weltanschauung

Die alten Mythen, zumindest wie wir sie heute kennen, wie sie durch die Jahrtausende, manche möglicherweise Jahrzehntausende, auf uns überkommen sind, sind vielschichtige Gebilde. Sie sind von Menschen gemacht, immer auf der Basis des bereits vorgefundenen Stoffes, des in der Tradition bereits vorliegenden Erklärungsmodells für die Welt und die menschlichen Belange in ihr. Verändern sich die Angelegenheiten der Menschen und damit das, was erklärt werden muß, werden auch die mythischen Erzählungen verändert. Wobei – wie in der Entwicklung menschlicher Gemeinschaften – das Alte nicht gänzlich eliminiert wird. In Widersprüchen, Konfliktlinien und scheinbaren Ungereimtheiten wie auch in unstillbaren Sehnsüchten ist es weiterhin deutlich vorhanden. Bekannte Beispiele sind hier die von den olympischen Göttern unterworfenen Titanen der antiken griechischen Mythologie oder die zur verbotenen Frucht des biblischen Baums der Erkenntnis verwandelten Lebensäpfel des älteren mesopotamischen Kulturkreises.

Mir erscheint es plausibel, die alten Mythen des westlichen Zivilisationskreises so zu verstehen: Die Systeme von Göttinnen und Göttern – teilweise mit noch durchschimmernder tierischer und pflanzlicher Herkunft – personifizieren Naturkräfte und Naturvorgänge, auch menschliche Antriebe und Leidenschaften. In den Mythen ist das Welt- und Gesellschaftsverständnis der Menschen, die mit ihnen und durch sie orientiert gelebt haben, verkörpert. Entsprechend korrespondieren diese Systeme von Göttinnen und Göttern in ihrer Struktur und Dynamik den Entwicklungen der menschlichen Beziehungen zur Natur und der Verhältnisse der Menschen untereinander. Betroffen sind die Vielfalt und Ausdifferenziertheit oder auch die Reduzierung des „göttlichen Personals“, die Verhältnisse der Geschlechter, sowie entstehende Hierarchien, Konflikte etc. unter diesem „Personal“.

Nach Robert von Ranke-Graves sind Mythen keine „wunderlichen Relikte aus dem Kindergartenalter der Menschheit“, sind sie weder phantastisch, noch absurd oder unhistorisch. Er bezeichnet sie als „ernste Berichte über alte religiöse Bräuche und Ereignisse, und sie sind als Geschichte recht zuverlässig, sobald man nur ihre Sprache versteht und Transkriptionsfehler, Mißverständ-

⁵¹ Vgl. Histor. Wörterb. der Philos. 1992, 1389ff.

nisse der alten Riten und willkürliche, aus moralischen oder politischen Gründen eingefügte Änderungen berücksichtigt.“ (RANKE-GRAVES 1981, 14)⁵² Die Sprache des poetischen Mythos war nach ihm eine magische Sprache, vermischt mit populären religiösen Zeremonien zu Ehren der Mondgöttin oder der Muse, deren einige bis auf die ältere Steinzeit zurückreichen. Diese magisch-poetische Sprache sei noch immer die Sprache wahrer Dichtung – „>wahr< im modernen nostalgischen Sinne des >unverbesserbar Originalen, nicht als synthetischer Ersatz.“ (RANKE-GRAVES 1981, 10) Die Funktion von Dichtung ist nach ihm die religiöse Anrufung der Muse, ihr Nutzen das Erlebnis einer Mischung von Exaltation und Schrecken, durch ihre Gegenwart ausgelöst. Ihre Anwendung „war einst die Warnung an den Menschen, er müsse mit der Familie aller Lebewesen, in die er hineingeboren war, in Harmonie existieren, indem er den Wünschen der Herrin des Hauses gehorchte; heute ist es die Erinnerung daran, daß er die Warnung mißachtet, das Haus durch willkürliche Experimente mit Philosophie, Wissenschaft und Industrie in Unordnung gebracht und sich und seine Familie in den Ruin geführt hat.“ (RANKE-GRAVES 1981, 15) Marija Gimbutas kombiniert Archäologie, komparative Mythologie und Volkskunde. Sie bezeichnet ihre Arbeit der Rekonstruktion der Symbolsysteme des Alten Europa als archäo-mythologische Studie. (GIMBUTAS 1996, XVIII)⁵³

Es ist notwendig, die im Laufe der Geschichte vorgenommenen Veränderungen und den die Rezeption bestimmenden Kontext der eigenen heutigen Zeit und Kultur zu berücksichtigen. Doch wir haben keinen Grund, die Systeme mythischer Erzählungen, in denen die früheren Menschen ihr Verständnis vom Zusammenhang der Welt und ihrer selbst in dieser gefaßt haben, neben unserem heutigen System der Wissenschaften gering zu achten. Immerhin ist es unsere eigene Geschichte – und diese poetischen Mythen gehörten zu den geistigen Mitteln, die unsere Vorfahren und Vorfahrinnen befähigten, über zehntausende von Jahren von Generation zu Generation nicht nur zu überleben, sondern ihre Gesellschaften und Kulturen weiterzuentwickeln. Darüber hinaus ist unser heutiges System der Wissenschaften so selektiv in dem, was es ausschließt, wie in dem, was es hypostasierend verallgemeinert, daß es als umfassendes Verständnis vom Zusammenhang der Welt und unser selbst in ihr nur höchst bedingt taugt. Anders ausgedrückt, es gibt nicht wenige KritikerInnen der klassisch-modernen Wissenschaft, die diese als ein Mythensystem unter anderen betrachten.⁵⁴ Nicht, daß irgend jemand ernsthaft meint, wir könnten oder sollten zu den alten, den poetischen Mythen zurück – aber sie können nach Inhalt wie Form bedenkenswerte Anstöße geben, wenn die heutige paternalistisch-dominierte, wissenschaftlich-dualistische Weltsicht, die ihre eigenen speziellen Mythen produziert und verteidigt, kritisch überarbeitet, weiterentwickelt, möglicherweise auch überschritten werden soll.

Beziehungen

Meinem Eindruck nach geht es in jedem Mythensystem – sei es ein poetisches oder ein wissenschaftliches – letzten Endes darum, die Beziehungen der Menschen zur Erde und untereinander zu verstehen, um daraus wieder Handlungsorientierung im weitesten Sinne zu gewinnen. Handlungsorientierung betrifft sowohl unserem Verständnis nach „sachliche“ Informationen über Eigenschaften von Menschen, Pflanzen und Tieren als auch „ethische“ Vorschriften für das Verhalten zwischen den Menschen als auch gegenüber den Pflanzen und Tieren, der Landschaft, der Erde etc.

⁵² RANKE-GRAVES, Robert von: Die weiße Göttin. Sprache des Mythos. Berlin: Medusa 1981.

⁵³ GIMBUTAS, Marija: Die Sprache der Göttin. Das verschüttete Symbolsystem der westlichen Zivilisation. Frankfurt/M.: Zweitausendeins 1995.

⁵⁴ Siehe dazu den Teil „Unterwerfung der Natur durch die Vernunft“ im Kapitel „Platon, Descartes & Co. ...“, ab S. 82.

In die immer wieder veränderten Ausgestaltungen der Weltauffassungen gingen die Beziehungen der Menschen zur Erde ein – zu allem, was auf und in und über ihr ruht oder wächst oder krecht oder fleucht. Diese Beziehungen umfassen einerseits die vielfältigen Formen der Bedrohtheit durch Wetter, durch Wasser und Dürre etc. und durch gefährliche Tiere – aber auch die vielfältigen Weisen, von der Erde zu leben, das Jagen und das Züchten und Benützen von Tieren, den Umgang mit nahrhaften, mit giftigen und mit heilkräftigen Pflanzen ebenso wie das Zurichten verschiedenster Materialien (Holz, Knochen, Felle, Steine, Erze etc.) zu Werkzeugen und anderen Gegenständen des täglichen wie des kultischen Gebrauchs. Auch die Beziehungen zwischen den Menschen und ihre historischen Veränderungen gingen in die immer wieder entsprechend „aktualisierten“ Fassungen der Göttinnen- und Göttersysteme ein – die Beziehungen zwischen den Geschlechtern, zwischen den Generationen, zwischen verschiedenen Gruppen oder Völkern etc., ihre gegenseitigen Unterstützungen und Abhängigkeiten, die Ausdifferenzierungen und Verschiebungen von Macht, Konflikte und Kriege etc.

Diese kontextuelle Abhängigkeit der jeweiligen Fassungen von Mythen von der Entwicklung der Menschen, ihren Erfolgen und ihren Sorgen, bestimmt nicht nur das „göttliche Alltagsgeschäft“ wie das Wachsenlassen der Pflanzen, das Gedeihenlassen des Jagdwildes und des Viehs oder diverse Ränke und Intrigen. Auch die mythischen Erzählungen, welche die Entstehung oder Erschaffung der Welt überhaupt, der Menschen in ihr und der wesentlichen kulturellen Errungenschaften dieser Menschen beschreiben und erklären, werden forterzählt (*fortgeschrieben* kommt erst relativ spät) in Verarbeitung und auch in Sicherung wesentlicher gesellschaftlicher Veränderungen, vor allem solcher der Machtverhältnisse. Beispiele wären der Wechsel von vor-patriarchalen, möglicherweise egalitären, möglicherweise matristisch-orientierten zu patriarchalen oder paternalistisch-dominierten Gesellschaftsformen oder die gesellschaftliche wie kulturelle Überformung, Umgestaltung und Anreicherung einer Gesellschaft durch einwandernde oder unterworfenen ethnisch-kulturell verschiedene Gruppen.

Der Versuch, sich ein Bild davon zu machen, wie Menschen in früheren Epochen über Kreativität gedacht haben mögen, ist notwendigerweise ein Blick zurück aus der heutigen Perspektive, aus dem heutigen Kontext, eingefärbt von heutigen Ansichten und auch Sehnsüchten. Manche so erhaltenen bzw. rekonstruierten „Funde“ mögen mehr und andere weniger mit der Realität der damaligen Menschen zu tun haben. Interessant sind sie als „Tiefenschichten“ im Bedeutungsfeld des heutigen Begriffs von Kreativität auf jeden Fall.

Immanenz – die kreative Welt (älteste Auffassungen, vor-patriarchal)

Nach derzeitigem Kenntnisstand stammen alle heute lebenden Menschen von einer Population von Hominiden ab, die irgendwo in der Gegend des Ostafrikanischen Grabens den Schritt aus dem Tier-Mensch-Übergangsfeld in das unumkehrbare Mensch-Sein vollzogen haben und dann, sich vermehrend, immer wieder gewandert sind, sich dabei in verschiedene Populationen getrennt und, hauptsächlich in Anpassung an unterschiedliche klimatische Lebensbedingungen, verändert haben.⁵⁵ Meines Wissens gibt es keine plausiblen Annahmen darüber, ob und was unsere Vorfahren damals geglaubt haben, ob und wie sie sich die Erscheinungen ihrer Welt erklärten und sie zu beeinflussen versuchten.

⁵⁵ Vgl. CAVALLI-SFORZA, Luca und Francesco: Verschieden und doch gleich. Ein Genetiker entzieht dem Rassismus die Grundlage. München: Knaur 1996, oder auch das Jubiläums-Heft der Zeitschrift GEO 10/2001 mit mehreren „Geschichten vom Aufbruch des Menschen“.

JägerInnen und SammlerInnen

Es gibt einige Aussagen über heute noch im afrikanischen Urwald lebende Pygmäen, die bei aller gebotenen Vorsicht – insofern sie *heute* lebende Menschen sind – als Hinweise genommen werden, wie ursprüngliche, nicht-seßhafte Jäger-und-SammlerInnen-Gemeinschaften ihre Welt und sich selbst darin verstanden haben könnten.⁵⁶ Ihre Welt ist wesentlich der Wald mit allem, was darin an Tieren und Pflanzen lebt, mit allen klimatischen Erscheinungen und mit Feuer – und das mehr oder minder lockere System von miteinander verwandten Gruppen von Menschen. Zu den Lebensräumen, welche „die Welt“ alt-steinzeitlicher Jäger-SammlerInnen-Gemeinschaften bildeten, mögen auch Savannen, Fluß- und Seengebiete und Küstenlandschaften gehört haben, außerdem ein sichtbarer Himmel und sich deutlich unterscheidende Jahreszeiten – alles nicht selbstverständlich im hohen und dichten tropischen Regenwald, dem Lebensraum der heutigen Pygmäen. Andere Gruppen von Menschen, die noch eine teilweise jagende und sammelnde Lebensweise praktizieren, sind die San oder Buschleute der Kalahari-Wüste und bis vor einiger Zeit die Aborigines in den australischen Wüsten. Da diese Menschen in die Wüsten als letzte Rückzugsmöglichkeiten gedrängt worden sind, kann man annehmen, daß diese nicht unbedingt zu den Lebensräumen alt-steinzeitlicher Jäger-SammlerInnen gehört haben.

Heute gehören zur Welt der Pygmäen auch afrikanische Ackerbauern am Rande des Urwalds, gelegentliche Lohnarbeit bei den Bauern, Gewehre und abgelegte Kleidungsstücke, Besuche und Untersuchungen durch europäische Anthropologen und Ethnologen, rapide fortschreitende Vernichtung des Regenwalds und Auswirkungen der in der Region geführten Kriege. Die in Namibia und Südafrika lebenden San wie die australischen Aborigines waren und sind seit einiger Zeit noch weit massiveren Einflüssen moderner Zivilisation ausgesetzt – sei es Geld, Instrumentalisierung für die Bedürfnisse des Militärs, zwangsweise Ansiedlung, christliche Missionierung, Alkohol, staatliche Kindesentziehung etc.

Ich habe keine Informationen, ob und welche Gedanken sich Pygmäen oder San über die Entstehung der Welt und der menschlichen Gattung machen. Ich bin mir auch nicht klar geworden darüber, wie die als „Traumzeit“ übersetzten Vorstellungen der ursprünglichen AustralierInnen und ihre die einzelnen landschaftlichen Erscheinungen erhaltenden „Gesänge“ zu verstehen sind. Was die alt-steinzeitlichen Jäger-und-SammlerInnen betrifft, kann man selbstverständlich nichts wirklich *wissen*. Aus erhaltenen Ritzungen und Zeichnungen werden teilweise sehr unterschiedliche Schlüsse gezogen über Symbolsysteme oder im Gegenteil Verkörperungen des „Spirituellen“, astronomische Vorstellungen, Weltbilder, schamanistische Religionen oder umgekehrt keine ausgeprägte Religiosität etc.⁵⁷

Jedenfalls wird auf der Basis von Informationen von und über solche heutigen, noch jagenden und sammelnden Gesellschaften, kombiniert mit paläo-archäologischen Erkenntnissen, von westlichen WissenschaftlerInnen rekonstruiert, daß Jäger-SammlerInnen-Gemeinschaften mit einer Art Urvertrauen in ihre Welt leben bzw. lebten.⁵⁸ Sie kennen/kannten weder Vorratswirtschaft noch soziale Hierarchie, und anscheinend auch keine Götter. Auch ist/war ihr Verhältnis zum Tod, auch zum eigenen, für unser Verständnis ziemlich nüchtern. Der Wald (= die lebendige Welt, eine als aktiv erlebte Natur) ernährt/ernährte die Menschen, und gelegentlich dankt/dankte mensch mit ein wenig Essen, auf einem Blatt in eine Astgabel gelegt. Feste feiern, Musizieren, Singen und Tanzen

⁵⁶ Vgl. CAVALLI-SFORZA, Luca und Francesco: Verschieden und doch gleich. Ein Genetiker entzieht dem Rassismus die Grundlage. München: Knauer 1996. V.a. Kap. 1, Die älteste Lebensweise. Und THOMPSON, Robert Farris: Face of the Gods. Art and Altars of Africa and the African Americas. New York/München: Museum for African Art/Prestel 1993. V.a. Kap. Tree, Stone, Blood and Fire: Dawn of the Black Atlantic Altar.

⁵⁷ Vgl. beispielsweise KÖNIG, Marie: Am Anfang war Kultur. Die Zeichensprache des frühen Menschen. Berlin: Mann, 3. Aufl. 1994.

⁵⁸ Vgl. BERMAN, Morris: Wandering God. A Study in Nomadic Spirituality. New York: State Univ. of NY 2000.

begeistern/begeisterten die Menschen und mögen auch ein Weg der Verbindung zum Wald (Welt, Natur) und seiner alles umfassenden Lebendigkeit sein/gewesen sein

Bauern und Bäuerinnen

Über die Schöpfungsvorstellungen der Menschen ab der Jungsteinzeit im geographisch-geschichtlichen Raum des Mittelmeeres und seiner weiteren Umgebung gibt es eine Reihe plausibel erscheinender Annahmen – also für die „frühen“ Kulturen Mittel-, West- und Nordeuropas, des Vorderen Orients, Nordafrikas incl. Ägyptens, Kleinasiens, der Inseln des Mittelmeers und der Ägäis, Griechenlands und der italienischen Halbinsel. Die Vorstellungen der letzteren sind deswegen für eine Geschichte des Denkens über Kreativität in der westlichen Zivilisation sehr interessant, weil diese unsere Zivilisation in diesen Kulturen ihre geistigen Fundamente sieht.

In den Jahrhunderten und Jahrtausenden zu Beginn der Jungsteinzeit wurden die Menschen dieses Kulturraums als Gärtner, Bauern und Viehzüchter seßhaft, anscheinend in Kombination mit einem gewissen Fernhandel (Bernstein, Salz etc.). Zum Kontext dieser Entwicklung gehörte eine deutlich höhere Bevölkerungsdichte als bei jagend-sammelnder Lebensweise und ein durch Anbauen, Pflegen und Ernten verändertes Verhältnis zur nicht-menschlichen Welt, gehörten Vorratswirtschaft und feste soziale Gruppen mit einer mehr oder minder hierarchischen Ordnung – nach verbreiteter Auffassung häufig mit matristischer Orientierung und einigermaßen egalitär, was das Verhältnis zwischen den Geschlechtern betrifft. Die ältesten bekannten bzw. erschlossenen oder rekonstruierten Kosmogonien der Menschen der Jungsteinzeit waren – aufs kürzeste zusammengefaßt – allgemein so strukturiert: Aus dem Chaos, der Unordnung oder aus ein bis zwei gegebenen Urelementen entstand der Kosmos, die Ordnung, entstand die Welt. Dieser Vorgang wurde häufig in Bildern des Gebärens gefaßt – zunächst ohne, später mit vorhergehender sexueller Vereinigung –, aber auch in Bildern des Eierlegens, des Zerspringens des Welt-Eis oder ähnlichem.

Sobald das erste Etwas ein Anderes aus sich herausgesetzt hatte, von sich geschieden hatte, konnten die beiden aufeinander einwirken. Sie konnten nach dem Modell des Zeugens und Gebärens Neues aus sich hervorbringen oder im Tanz das Chaos organisieren oder nach dem Modell des Machens aus dem Stoff, der Materie des Anderen, etwas Neues erzeugen.

Die Kräfte, die da am Werk gesehen wurden, wurden auf die eine oder andere Weise personifiziert:

- als totemistisch-tierische Ahnen
- als die erste Frau, die mit dem Wind tanzt, davon schwanger wird und das Welten-Ei gebiert
- als Göttinnen und Götter, die Naturvorgänge verkörpern, zwischen pflanzlicher und tierischer und menschlicher Gestalt wechselnd, teils mit sehr menschlichen Charakteren, Leidenschaften etc. ausgestattet
- usw., usf.

Die Urkraft der Natur war das Meer, das Wasser, das Mysterium des Eies, das sich öffnet, um neues Leben hervorzubringen. Schlangengöttin, Meeresgöttin, Jungfrauengöttin und die aus Tonerde (also aus ihrer eigenen Substanz) Menschen formende Göttin – es war das weibliche Wesen, das den Schlüssel des Mysteriums in Händen hielt.⁵⁹ Die Annahme *einer* universalen Figur als *der* Göttin mag dabei eine Rückprojektion aus heutiger Perspektive mit dem nur uns Heutigen als selbstverständlich erscheinenden Drang zum höchstmöglichen Vereinheitlichen und Verallgemei-

⁵⁹ Vgl. LERNER, Gerda: Die Entstehung des Patriarchats. München: dtv 1997.

GÖTTNER-ABENDROTH, Heide: Die Göttin und ihr Heros. München: Frauenoffensive 1980.

WEILER, Gerda: Ich brauche die Göttin. Zur Kulturgeschichte eines Symbols. Königstein/Ts.: Helmer 1997.

nern sein.⁶⁰ Was wir wirklich sehen können, sind kleine, ausgegrabene Figürchen von äußerst wohlgenährten Frauen mit deutlich dargestellten Geschlechtsmerkmalen, die heute „Venus von ...“ genannt werden – wie beispielsweise die „Venus von Willendorf“ im folgenden Bild.

Das Erzählen/Beschwören dieser Mythen war höchstwahrscheinlich nicht rein verbal, sondern mit Musizieren, Tanzen, „Verkleiden/Maskieren“ und Trancezuständen, mit Verkörperung als Präsenz der jeweiligen Kräfte verbunden. Vor allem aber war es vermutlich nicht „bloßes“, zweckfreies Denken, sondern Teil magischer Praktiken zur Unterstützung der laufenden Aufrechterhaltung der Welt, des menschlichen Lebens etc. in zyklischem Wiederherstellen. Und diese zyklische Re-Kreation wurde als notwendig erlebt, notwendig wegen der immer wiederkehrenden Abfolge sowohl von Gebären und Sterben, als auch von fruchtbaren und Ruheperioden der Vegetation, wie auch des Auf- und Untergehens der Sonne, sowie der Zyklen des Mondes mit seinen Einflüssen auf die Gezeiten und auf die Fruchtbarkeit. Möglicherweise waren es die mit der bäuerlichen Lebensweise verbundenen Zwänge – verglichen mit der relativen Freiheit der Jäger-SammlerInnen – die das Urvertrauen in die Welt erschüttert hatten und spirituelle, kultische Maßnahmen zur Aufrechterhaltung bzw. Wiederherstellung der Lebensgrundlagen bzw. zur periodischen Wiedervereinigung mit der magischen Ganzheit der Welt notwendig erscheinen ließen.⁶¹

Die schöpferische, also göttliche Kraft (oder personifiziert: die Göttin) wurde IN der Welt vorgestellt, nicht jenseits von ihr – die Göttin (die kreative Kraft) war IN allem, also auch in der Landschaft, in den einzelnen Menschen und Tieren. Gebärende Menschen und Tiere (also die jeweils „weibliche“ Ausprägung in allen zweigeschlechtlichen Gattungen) fanden dabei besondere Beachtung.⁶² Schöpfung bzw. Schöpfungskraft, also Kreativität, war kein abstraktes Konzept, sondern hatte mit Materie, Stofflichkeit, Körperlichkeit zu tun – und mit Sexualität. Spiritualität – wenn es überhaupt Sinn macht, bereits für diese Kulturen von ihr als eigenem Konzept zu sprechen – war IN der Körperlichkeit und IN der Sexualität, kein Gegensatz dazu. Die Symbolwelten waren noch nicht dualistisch ausgerichtet und entsprechend noch nicht dichotomisch bewertet.⁶³ Möglicherweise ist die Vorstellung, es habe sich um Symbole gehandelt, eine auf die Funde aus der Jungsteinzeit gerichtete Projektion heutiger Auffassungen. Es erscheint durchaus plausibel, daß – wenn die „Göttin“ IN der Welt war – Figuren, maskierte TänzerInnen, Bilder, bestimmte Pflanzen und Tiere etc. nicht Symbole, sondern jeweils direkte Verkörperungen, sozusagen Zentralisationspunkte der kreativen Kraft waren. Noch heute gibt es im katholischen wie im orthodox-christlichen Volksglauben die Überzeugung von der wunderheilenden Kraft bestimmter heiliger Bilder. Wohl gemerkt, nicht die dargestellten, sich in einem abstrakten Jenseits aufhaltenden Heiligen bewirken das Wunder, sondern das hier und jetzt präsente Bild.

⁶⁰ Vgl. GOODISON, Lucy: *Moving Heaven and Earth. Sexuality, Spirituality and Social Change*. London: The Women's Press 1990.

⁶¹ Vgl. BERMAN, Morris: *Wandering God. A Study in Nomadic Spirituality*. New York: State Univ. of NY 2000.

⁶² Vgl. GIMBUTAS, Marija: *Die Sprache der Göttin. Das verschüttete Symbolsystem der westlichen Zivilisation*. Frankfurt/M.: Zweitausendeins 1995.

⁶³ Vgl. GOODISON, Lucy: *Moving Heaven and Earth. Sexuality, Spirituality and Social Change*. London: The Women's Press 1990.



Abb. 1: Die Venus von Willendorf, ca. 25.000 Jahre alt. Im Original etwa 11 cm hoch.

Transzendenz – der kreative Geist-Gott (Antike und Christentum, paternalistisch-dominant)

Verwalter und Krieger, Sklavinnen und Sklaven

Im vorderasiatischen Kulturraum entstand etwa seit dem 4. Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung über einen Zeitraum von etwa 2.500 Jahren ein Typus von Zivilisation, der – je nach Perspektive der Untersuchung und Betrachtung – vorrangig bestimmt wurde durch die Einführung von Metallwerkzeugen (Bronze, später dann Eisen) und damit erstmals Werkzeugen, die nur als Waffen zu gebrauchen waren (Schwertern), eine Bewässerungs-Landwirtschaft großen Stils mit entsprechenden Bauwerken wie Kanal-, Damm- und Schleusensystemen, die Herausbildung von Verwaltung (Bürokratie) incl. Steuerwesen und Buchhaltung, Staatenbildung mit Königstum und Verschärfung sozialer Hierarchien, Aufstellung stehender Heere und Kriegsführung, Bau großer Städte mit mächtigen Tempel-Anlagen, „Erfindung“ von Astronomie und Astrologie, Vergöttlichung des Königs, „Erfindung“ der Sklaverei, Verschlechterung von Stellung, Status, Möglichkeiten von Frauen in allen sozialen Schichten, Abwertung des Weiblichen bei Aufwertung des Männlich-Kriegerischen, Entwicklung erster Schriftsysteme etc.⁶⁴

An den geographischen und sozialen „Rändern“ dieser Zivilisationen entwickelte sich eine Form von Nomadentum, bei dem es sich nicht mehr um die ursprünglichen Jäger- und SammlerInnen-Gruppen handelte, sondern um nicht-seßhafte ViehzüchterInnen, die handelnd-austauschend, aber zu Zeiten auch räuberisch mit ihren seßhaften Nachbarn und Verwandten verbunden waren – vor allem nach der Einführung des Reitpferdes auch in der Form von gefürchteten und gehaßten „Kriegs-Maschinen“, berittenen Kriegergruppen bzw. „Horden“, die blitzschnell auftauchten, plünderten und zerstörten und wieder verschwanden. Gelegentlich wurden sie aber auch, vor allem nach größeren Migrationen, als Eroberer selbst seßhaft und überformten dann als neue Elite sowohl assimilierend wie unterdrückend die vorgefundene Gesellschaft und Kultur.⁶⁵

Aus dem Zusammenspiel all dieser Faktoren (und sicher noch einiger mehr) und der Ausstrahlung dieser Entwicklungen in das geographisch-kulturelle Umfeld – nicht nur in den Mittelmeer-Raum und angrenzende Gebiete sondern auch in Richtung Indien – mit seinen jeweiligen lokalen Bedingungen entstanden jene sich entwickelnden und wieder untergehenden, einander beeinflussenden und ablösenden Zivilisationen und Kulturen, die heute als die Grundlagen des Abendlandes, des „Westens“ betrachtet werden. Das gilt für das antike Griechenland mit seinen Militärdiktaturen wie mit der mehr oder minder demokratischen Polis, für die seßhaft werdenden hebräischen Nomaden mit ihrem aggressiven Monotheismus wie für die imperialistischen Römer von Republik bis Kaiserreich.

Die außerordentliche Veränderung der gesellschaftlichen Machtverhältnisse – kurz zusammengefaßt in der Bezeichnung als Sklavenhalter-Gesellschaften oder als patriarchale bzw. paternalistisch-dominierte Gesellschaften mit Staaten- oder Stadtstaatenbildung – wirkte sich auch auf die symbolischen Systeme, auf die Vorstellungen von der Welt insgesamt und im speziellen auf die Schöpfungsmythen aus. Auf die Länge des Zeitraums dieser Veränderungen, ihre Ungleichzeitigkeit in verschiedenen Regionen, auch unter verschiedenen Schichten der Bevölkerung, und die in den Veränderungen enthaltenen Widersprüche gehe ich hier nicht ein. Als Entwicklung zu dualistischen Strukturen in Weltverständnis, Symbol- und Wertesystemen gehört das Thema insgesamt zum Gegenstand des Kapitels über die erste Kristallisation des Vernunft-Natur-Dualismus.

⁶⁴ Siehe dazu den Teil „Eine erste Kristallisation des Vernunft-Natur-Dualismus“ des Kapitels „Platon, Descartes & Co. ...“, ab S. 79.

⁶⁵ Vgl. BERMAN, Morris: *Wandering God. A Study in Nomadic Spirituality*. New York: State Univ. of NY 2000.

Aufs kürzeste zusammengefaßt: Im antiken mediterranen Kulturraum galt am Ende einer längeren Reihe von parallelen wie aufeinanderfolgenden Entwicklungen ein zentraler oder sogar einziger männlicher Gott als „Der Schöpfer“. Als Zwischenschritt kann beispielsweise das Verschlingen einer Göttin, um deren Tochter als eigene aus der Stirn gebären zu können, gelten – Zeus vergewaltigte Metis, verschlang dann die Schwangere und „gebar“ anschließend Athene aus seinem eigenen Kopf. Noch weiter wurden dann Schöpferkraft und Fruchtbarkeit alleine einem allmächtigen, als männlich betrachteten Gott zugeschrieben, während weibliche Sexualität vorrangig mit Sünde assoziiert wurde. Letzten Endes wurde die Vorstellung entwickelt, daß nichts existiere, wenn es keinen Namen habe. Die Entstehung bzw. Erschaffung von Neuem wurde tendenziell vom Fleisch, von der Sexualität, von den Frauen, von der Materie getrennt und auf die Seite des Logos, des Verstandes, des Wortes, der Männer, des Geistes verlagert – im Extremfall als Schöpfung aus dem Nichts: „*creatio ex nihilo*“. Dieses Nichts war zwar nicht vorstellbar, aber als Negation des Existierenden rein sprachlich benennbar. Argumentationen, welche die Entwicklung von Konzepten wie beispielsweise reinen Ideen und abstraktem Geist mit der breiteren Durchsetzung von Schriftsprache und der Entstehung sozusagen professioneller Gelehrter im Kontext patriarchaler und militaristischer Strukturen in Sklavenhalter-Gesellschaften in Verbindung bringen, erscheinen durchaus plausibel.⁶⁶

Im Ergebnis dieser Veränderungen der Vorstellungswelt wurden auch gebärende Frauen nicht mehr als schöpferisch – kreativ im Sinne von lebenspendend – gesehen, sondern Schwangerschaft galt als bloßes Nähren und Austragen des männlichen „Samens“, der wie ein Pflanzensame bereits alles Wesentliche, nämlich die geistige Kraft, die Form, in sich enthalte. Überhaupt wurde es zumindest strittig, wenn nicht ganz abgelehnt, Schöpferkraft, Kreativität IN der Welt mit all ihrer „Beflecktheit“ durch Materie und Weibliches zu sehen. Diese kam JENSEITS der Welt angesiedelten Ideen, geistigen Prinzipien, einer allgemeinen väterlichen Kraft etc. zu. In dem Maße, in dem die Schöpferkraft an eine als rein geistig vorgestellte Instanz übergang, waren die Natur überhaupt und auch die Menschen nur in davon abgeleiteter Form (sekundär oder tertiär etc.) als kreativ vorstellbar.

Unsere Vorstellungen von Schöpfungskraft, von Kreativität, und die Entwicklung dieser unserer Vorstellungen sind wesentlich von zwei Traditionslinien der Auffassungen des Charakters von Kreativität bestimmt. Diese stammen aus der Entwicklung des klassischen Griechenland, des Hellenismus/der Römerzeit und der jüdisch-christlichen Vorstellungswelt. Sie wurden als die Traditionslinien von Schöpfungskraft (*creativity*) und Des Schöpfers (*The Creator*) identifiziert.⁶⁷

In antik-griechischen Kosmogonien und Kulturbringer-Mythen wurde beim Erzeugen von Neuem, sei es Leben oder seien es handwerkliche/künstlerische Produkte, notwendigerweise der bereits existierende Zustand, der *status quo*, gestört oder sogar zerstört. Ambivalent beurteilte Qualitäten kennzeichneten in dieser Tradition alle Kreativen, ob sie zu den olympischen Göttinnen und Göttern gehörten wie Athene und Hermes, ob sie zu den von den Olympiern unterworfenen Göttern gehörten wie Prometheus, ob sie (halb)menschliche Heroen waren wie Herakles oder Odysseus: Freude an Opposition gegenüber aller (göttlichen oder sozialen) Ordnung/Norm/Autorität, erfinderisch und schlau bis zur List, bis an Täuschung und Betrugerei grenzend, Außenseiter und Einzelgänger, unabhängig bis zur Asozialität, tapfer bis zur Tollkühnheit usw. – kurz: sie waren Erneuerer und Ruhestörer in einem.

⁶⁶ Siehe dazu v. a. den Abschnitt „Alphabetisierung und die ewige Unwandelbarkeit gedanklich konzipierter Wirklichkeit (nach Abram)“ im Teil-Kapitel „Eine erste Kristallisation des Vernunft-Natur-Dualismus“, ab S. 135.

⁶⁷ Vgl. MASON, John Hope: *The Character of Creativity: Two Traditions*. In: *History of European Ideas*, 9(1988)6, 697-715.

In der anderen Traditionslinie standen Geistigkeit/Spiritualität, Harmonie, Ordnung, Stabilität und Einheit gegen die Stofflichkeit und Sexualität, gegen den Konflikt und die Unordnung, gegen die Veränderung und die Vielfältigkeit der ersten Tradition. In der jüdisch-monotheistischen Schöpfungsvorstellung verfügte der rein geistige, sprachgewaltige Gott über das absolute Monopol von Macht und Gerechtigkeit. Er bezog seine Autorität daher, *daß* er Der Schöpfer war. Er war Schöpfer und Richter, Kreativität und Moral waren identisch. In dieser Welt herrschte von Anfang an Ordnung, *weil* sie seine Schöpfung war. In den umfassenden Kosmologien des Stoizismus und des Neo-Platonismus wurde ebenfalls eine Identität von Schöpfung und Ordnung entwickelt – wenn auch nicht so „personenbezogen“, sondern als das ewige, transzendente, perfekte Eine, das nichts will, sondern aus purem Überfluß spontan überfließt, dabei das Andere, den Intellekt, erzeugend – pures, intuitives Denken –, welches seinerseits überfließt, die Seele erzeugend, die ihrerseits überfließend das Universum, die Natur, die ganze sichtbare Welt einschließlich des Menschen, erzeugt. Im Ergebnis wurde Ordnung als das wahre Wesen der Schöpfung gedacht.

Interessant ist die Interpretation, daß sich beide Traditionslinien darin trafen, daß sie – zumindest was (auch mythische) Individuen oder gar Menschen betrifft – Moralität bzw. Sittlichkeit und Ordnung, welche alle viel mit Gehorsam zu tun hatten, als nicht mit Kreativität vereinbar sahen. Wo die Ordnung betont wurde, galt Kreativität als Bedrohung – wo Kreativität betont wurde, galt Ordnung als Hindernis.

Christen und Christinnen

Zu Beginn unserer Zeitrechnung entstand – zunächst als eine häretische Bewegung innerhalb des Judentums – das Christentum. Sein durchschlagender Erfolg innerhalb des römischen Imperiums und später darüber hinaus wird für die verschiedenen geschichtlichen Zeiträume und die verschiedenen Regionen der damaligen Welt – beispielsweise von der Sekte der Essener im Nahen Osten bis zur Missionierung Nord- und Osteuropas mehr als tausend Jahre später etc. – mit einer Reihe unterschiedlicher Faktoren sozialer, ökonomischer, psychischer, kultureller, politischer Art in Verbindung gebracht. Nicht wenig scheint zu diesem Erfolg des Christentums zunächst das Anknüpfen an vorhandene endzeitliche, auf Erlösung orientierte Stimmungen in der spätrömischen Welt – wie an den weit verbreiteten, streng dualistischen Mithras-Kult und den Manichäismus – dann aber die Veränderung der ursprünglichen Auffassungen und ethischen Normen im Zuge der Ausbreitung außerhalb des ursprünglichen Kontexts beigetragen zu haben. Nicht zu unterschätzen ist in diesem Zusammenhang sicher auch der Wechsel von einer Religion der heiß ihre befreiende Erlösung ersehenden SklavInnen, Frauen und anderen Unterdrückten zu einer staatlich anerkannten, an Herrschaft partizipierenden Institution. Dies ist hier nicht Thema, einige Gesichtspunkte dieser Geschichte werden im Kapitel über „Platon, Decartes & Co. ...“ betrachtet.

In der Herausbildung des Christentums wurden drei große Kosmogonien der damaligen Welt zusammengeführt – die des Judentums, des Neo-Platonismus und des Stoizismus. Das neu konzipierte System hatte interne Widersprüche, welche auch eine Rolle in den Machtkämpfen zwischen rivalisierenden Richtungen der Bewegung spielten. Letzten Endes setzte sich die Linie der Schöpfung aus dem Nichts durch den Logos (= den Verstand bzw. das Wort) durch. Auch die Geringschätzung der Frauen wurde gegen anfängliche frauen-freundlichere Impulse mindestens übernommen, wenn nicht verschärft.



Abb. 2: Cranach (1534)⁶⁸

⁶⁸ Aus: <http://www.uni-leipzig.de/ru/bilder/gottbild/cranac01.jpg>

In der Bibel, speziell im Alten Testament – also aus der jüdischen Wurzel des Christentums – gibt es neben dem Thema der rein geistigen Schöpfung verschiedene Beispiele, die eine bemerkenswerte, aktive Feindseligkeit des christlichen Schöpfergottes gegenüber aller Art menschlicher Kreativität zeigen, beispielsweise den Sündenfall, Kains Brudermord, die Sintflut. Diese wirken wie ein entferntes Echo einer anfänglichen Möglichkeit, daß auch Menschen Schöpfungsmacht, kreative Macht, zukommen konnte – aber nicht zukommen sollte. Mit der Verwandlung der Schöpferkraft (Kreativität) in einen mehr oder minder personalisiert vorgestellten einzigen Gott kam niemandem außer ihm mehr irgendeine kreative Potenz zu.⁶⁹ Die größten Künstler haben sich immer wieder an der Darstellung dieser Schöpfungs-Szene versucht – wie beispielsweise Cranach in dem Bild auf der vorhergehenden Seite.

Nach der älteren Auffassung lief die Welt in Zyklen, wiederholten sich Prozesse regelmäßig, nahmen Menschen, selbst kreative Kraft verkörpernd, an diesen Wiederholungen teil. Demgegenüber setzte sich mit dem Christentum eine lineare Vorstellung praktisch vollständig durch. Die Welt hatte danach nicht nur einen Anfang im göttlichen Schöpfungsakt, sie strebte auch auf ein Ende zu, den Jüngsten Tag. Das Streben frommer Menschen war nun darauf gerichtet, diese Welt hinter sich zu lassen und ihr Heil im Jenseits zu erlangen. Dieses wurde dann wieder nicht zyklisch, sondern statisch als ewiges Leben in unwandelbarer Glückseligkeit vorgestellt – auch die diametral entgegengesetzte Hölle war als ewige Verdammnis konzipiert.

Während der christliche Mensch in seinem wesentlichen Teil, der Geist-Seele, nicht von dieser materiellen Welt war, fühlte er sich gleichzeitig aufgerufen, diese Welt und alles in bzw. auf ihr zu beherrschen – kraft der vom Erzeuger bzw. Schöpfer dieser Welt an ihn (genauer: den christlichen Mann) delegierten Macht. Und – da er sich im Besitz der absoluten Wahrheit wähnte – fühlte sich der christliche Mensch auch aufgerufen, die Seelen aller anderen Menschen für das jenseitige „ewige Leben“ zu retten, und sei es um den Preis ihrer leiblichen Vernichtung: er missionierte und strafte mit aller Kraft. Da sie die lineare Weltauffassung und die Orientierung auf das rein geistige Jenseits teilten, bleiben jene Bewegungen, deren AnhängerInnen auf das Diesseits gleich keinen Wert mehr legten und alles daransetzten, über Askese und verschiedene Übungen direkt ihr geistiges Heil, ihr rein spirituelles Ziel zu erreichen, hier unberücksichtigt – die unterschiedlichen gnostischen und häretischen Bewegungen, von denen einige teilweise weniger frauenfeindlich waren.

Durch das ganze europäische Mittelalter hindurch – also bis in die ersten Jahrhunderte dieses Jahrtausends – wurde von Theologen bzw. Philosophen um ein Verständnis davon gerungen, auf welche Weise die Menschen Gottähnlichkeit, Gottesebenbildlichkeit erreichen könnten, wie künstlerisches Schaffen und (mittelalterliche) Wissenschaft die von Gott in seiner Schöpfung geoffenbarten Maße und Harmonien erkennen und genießen könnten.⁷⁰

Gleichzeitig bemühten sich theologisch und philosophisch tätige Frauen, der Bibel wie auch den teilweise extrem frauenfeindlichen kirchlichen Interpretationen der heiligen Texte des Christentums andere Lesarten entgegenzustellen, wie z. B. eine zwei-geschlechtliche – also auch weibliche – Natur Gottes, oder eine auch geistige Natur des Weibes.⁷¹ Dazu muß berücksichtigt werden, daß die aus dem Raum des ehemaligen Römischen Reiches stammenden, kirchlich autorisierten christlichen Texte und Auffassungen zwar dem überlieferten Selbstverständnis nach in ungebrochener Linie die einzige, relevante Tradition darstell(t)en. Tatsächlich waren aber Überlieferungen

⁶⁹ Vgl. MASON, John Hope: The Character of Creativity: Two Traditions. In: History of European Ideas, 9(1988)6, 697-715.

⁷⁰ Vgl. RÜFNER, Vinzenz: Homo secundus Deus. In: Philosophisches Jahrbuch der Goerres-Gesellschaft, Bd. 63, 1955, 248-291.

⁷¹ Vgl. LERNER, Gerda: Die Entstehung des feministischen Bewußtseins. Vom Mittelalter bis zur Ersten Frauenbewegung. München: dtv 1998.

aus amtlich nicht-anerkannten christlichen Traditionslinien, wie zum Beispiel der GnostikerInnen und der MystikerInnen, nie vollständig zu unterdrücken. Außerdem konfrontierte die erfolgreiche Missionierung West-, Mittel- und Nordeuropas – trotz der praktisch gleichzeitigen Durchsetzung des Römischen Rechts und eines gewissen Drucks zur Staatenbildung – die christliche Religion/Philosophie/Ideologie mit starken und lebendigen, teilweise noch vor-patriarchalen Auffassungen der dort lebenden Menschen – und entsprechenden Herausforderungen, welche beispielsweise zu dem ausgeprägten Heiligen-Wesen, einer Art niedrigerer Götter für Detail-Angelegenheiten, oder der Integration älterer Lebens-Erneuerungs-Symbole wie Eier und Hasen in das zyklische Re-Kreations-Fest Ostern führten.

Tatsächlich muß man wohl davon ausgehen, daß trotz eines beträchtlichen Einsatzes von militärischer, struktureller und kultureller Gewalt eine beinahe rückstandslose Patriarchalisierung und „Vergeistigung“ von Gesellschaft und Vorstellungswelt in Europa erst mit der Neuzeit – also mit der Renaissance, dem Humanismus, dem Protestantismus, der Inquisition und den Hexenverfolgungen, letzten Endes mit der neuzeitlichen Wissenschaft erreicht wurde.⁷²

Die Emanzipation des kreativen Menschen (Neuzeit, immer noch paternalistisch-dominant)

Spätestens vom Beginn der Neuzeit in der Renaissance an gab es im europäisch-abendländischen Denken eine Bewegung, dem Menschen – als Gattung wie als Individuum – mehr und mehr eigenständige kreative Potenz zuzuerkennen. Dieses Bestreben stand zunächst in ständiger Spannung zu der Überzeugung, daß Schöpferkraft nur dem Absolut-Einen, nur dem rein geistigen Gott zukomme. Das erzeugte verschiedene Ansätze der Vermittlung, auf welche Weise schöpferisches Tun des Menschen (genauer: bestimmter Männer) mit der für den einzigen Gott reservierten Kreativität versöhnt werden könnte. Beispiele sind hier vor allem die Schöpfungen der Musiker, der Dichter, der Maler und Bildhauer und der Wissenschaftler bzw. Künstler-Ingenieure, die sich teilweise als göttlich inspiriert verstanden.

Renaissance

Nach Leonardo da Vinci waren die Wissenschaft eine zweite Schöpfung, die mit dem Verstande, und die Malerei eine zweite Schöpfung, die mit der Phantasie gemacht war. Mit der Zeit wurde das Verständnis des Dichters als eines Schöpfers, Machers, eines – mit dem griechisch-stämmigen Fremdwort – Poeten selbstverständlich. Im wesentlichen war das schöpferische Tun der Menschen ein innerliches, geistiges, wie beispielsweise in der Mathematik, während das Erschaffen der Natur Gottes Domäne blieb. Erkennen war geistiges Nachvollziehen, Nachschöpfen.⁷³

Die Alchemisten und Magier der Renaissance trugen mit dem Rückgriff auf spät-antike Traditionen zu den veränderten Vorstellungen von der Welt, vor allem von der Möglichkeit der menschlichen Manipulation natürlicher Prozesse, der Einflußnahme auf Wechselwirkungen zwischen verschiedenen Stoffen, bei – incl. der diesen Stoffen immanenten Geister, heute würde man dazu vielleicht Informationsfelder sagen. Im alchemistischen bzw. hermetischen Verständnis reproduzierte und spiegelte die Welt sich in einem endlosen Netzwerk aus Ähnlichkeit und Unähnlichkeit. Gegensätze wie innen und außen, männlich und weiblich etc. gingen ständig ineinander über, was den dualistischen Charakter der vorherrschenden Auffassung relativierte. Die Welt war ein System von Hieroglyphen, von Zeichen und Symbolen – Wissen war Entziffern der Symbole, war Anteil-

⁷² Siehe dazu das Teil-Kapitel „Die Unterwerfung der Natur durch die Vernunft“ in „Platon, Descartes & Co. ...“, ab S. 82.

⁷³ Vgl. RÜFNER, Vinzenz: Homo secundus Deus. In: Philosophisches Jahrbuch der Goerres-Gesellschaft, Bd. 63, 1955, 248-291.

nahme, sinnhaftes Teilhaftigwerden der Göttlichkeit. Vorrangig war es aber nicht dieser Aspekt, sondern der des Manipulierens der Natur zu eigenem Zweck, welcher historisch weiterwirkte.⁷⁴

Die Idee einer menschlichen Schöpferkraft war zunächst auf Mathematik und Kunst, vor allem Dichtung beschränkt und wurde dann auf die Geschichte als menschengemachte ausgedehnt. Die Scheu, Menschen als Schöpfer zu betrachten, wurde – zumindest für Genies, Männer mit hervorragenden Begabungen – zunehmend abgebaut, auch wenn der Vorwurf, daß dies blasphemisch wäre, nicht vollständig verschwand.

Aufklärung und Gegenbewegungen

Mit der Aufklärung wurde „Der Schöpfer“ auf die Position eines unbewegten Bewegers, eines göttlichen Uhrmachers etc. verwiesen, der Rest wurde als nach mechanischen Gesetzen ablaufend vorgestellt. Gespeist aus den Widersprüchen zwischen einem strikt mechanistischen Materialismus und der Erfahrung des freien Willens – und selbstverständlich unter historisch-konkreten Bedingungen, einem ganzen System solcher Bedingungen – wurden in einer Gegenbewegung idealistische Positionen entwickelt, die im als objektiv oder als dialektisch bezeichneten Idealismus kulminierten. Neben und nach einer Reihe weniger extremer Auffassungen wurde eine Vorstellung entwickelt, nach welcher die kreative Kraft dem absoluten Geist zukam, welcher die ganze materielle und dann schrittweise wieder geistig werdende Welt aus sich heraussetzte. Im Unterschied zum früheren, aus seiner Fülle einfach überfließenden absoluten Einen wurde hier eine Methode des Wieder-zu-sich-Kommens des Geistes bzw. der Selbstentwicklung der Welt durch die verschiedenen Stufen angegeben – die dialektisch genannte Bewegung, in welcher Paare von widersprüchlichen Erscheinungen (oder Begriffen?) eine Lösung aus sich heraustrieben, welche wieder in sich einen neuen Widerspruch erzeugte und so weiter. Somit war Kreativität, Schöpfungskraft, die Erzeugung von Neuem wieder IN der Welt vorgestellt – allerdings so, daß sie in Geist gründete, der sich auf diesem Weg erst entäußerte und dann im philosophischen Geist wieder zu sich und damit zu einem Ende kam, polemisch ausgedrückt im Geist des deutschen Philosophen Hegel.

In der Folge wurden Industrialisierung, Wissenschaft, Technik, bürgerlicher Nationalstaat vorangetrieben. Damit wurden aber auch zerstörerische Seiten des modernen Fortschritts immer deutlicher sichtbar und erlebbar – zerstörerisch hinsichtlich der Natur als auch hinsichtlich menschlicher Lebensbedingungen und Beziehungen. In diesem gesellschaftlichen Kontext wurden nicht nur Technik und Wissenschaft intensiv weiterentwickelt und wurden neben der Natur auch Gesellschaft und Geist zu Gegenständen wissenschaftlicher Anstrengungen. Parallel knüpften Unbehagen über und Protest gegen Zerstörung und Entfremdung an Unterströmungen oder gegenläufige Strömungen zur dominanten Wissenschaft an, zunächst vor allem an Vorstellungen der Renaissance-Magie und –Alchemie. In so unterschiedlichen Varianten wie Sturm und Drang, deutsche Klassik, Romantik wurde in Kunst, vor allem Dichtung, und in Wissenschaft an einem Verständnis der Natur, der natürlichen Erscheinungen, als lebendig, als selbstbewegend und selbstentfaltend festgehalten, auch an der Verbundenheit des menschlichen Subjekts mit der Natur. Auch wurde die schöpferische Potenz des individuellen Subjekts betont – bis dahin, daß im Genie, im „Originalgenie“, ein göttlicher Funke gesehen, es sogar als ein endlicher Gott mit dem unendlichen Schöpfer verglichen wurde.

Soziologische Perspektive

Der Ansatz, die kreative Dimension menschlichen Handelns – menschlichen Handelns überhaupt, nicht nur des künstlerischen Schaffens – in den verschiedenen Ansätzen von Handlungs-

⁷⁴ Vgl. BERMAN, Morris: Wiederverzauberung der Welt. Am Ende des Newtonschen Zeitalters. Reinbek/Hamburg: Rowohlt 1985.

theorie seit dem 18. Jahrhundert zu identifizieren, erscheint plausibel.⁷⁵ Von diesem Gesichtspunkt aus versteht Hans Joas die Konzepte des Ausdrucks (Herder), der Produktion und des revolutionären Handelns (Marx), des Lebens (europäische Lebensphilosophie) und der Intelligenz und der Rekonstruktion (amerikanischer Pragmatismus) als Metaphern der Kreativität menschlichen Handelns. Selbstverständlich interessieren dabei diese Konzepte nicht nur in den Fassungen ihrer ursprünglichen Autoren, sondern insbesondere ihre jeweiligen Weiterentwicklungen, da diese für heutiges Verständnis von besonderer Bedeutung sind.

Die ersten drei Konzepte thematisierten jeweils andere Seiten oder Aspekte der menschlichen Kreativität – Ausdruck die individuelle und kollektive Selbstentfaltung und Selbstverwirklichung und schöpferische Einbildungskraft; Produktion die Arbeit als Hervorbringung neuer Gegenstände, gedeutet als kollektive Selbstverwirklichung; Revolution das politische Handeln in umwälzender Veränderung und Neugestaltung gesellschaftlicher Verhältnisse, teils geschichtsphilosophisch, teils utilitaristisch gedeutet. Im Ergebnis wurden hier verschiedenen konkreten Handlungstypen schöpferische Züge zugeschrieben und ein jeweils einzelner Typus mit Kreativität gleichgesetzt, während jeweils andere Handlungstypen abgewertet wurden. Damit kam auch die – in diesen Ansätzen im Prinzip allen Menschen eigene – Kreativität dann doch nur jenen zu, die sich jeweils poetisch auszudrücken vermochten oder Selbsterfüllung in gegenständlicher, meist handwerklicher Tätigkeit fanden oder aktiv zur Vorbereitung einer Revolution beitrugen.

Unter dieser handlungstheoretischen Perspektive stellten die seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelten Richtungen der europäischen Lebensphilosophie und des amerikanischen Pragmatismus zwei konkurrierende Weisen dar, Kreativität ohne falsche Gleichsetzung mit einem konkreten Handlungstypus zu denken. Auf der einen Seite handelte es sich um die zentralen Metaphern des Lebens und des Willens – Themen von der akademischen Philosophie über die Künste bis zum Aufbruch der deutschen Jugendbewegung und Reformpädagogik – auf Schopenhauer sich beziehend und mit Denkern wie Nietzsche und Bergson, Simmel und Dilthey verbunden. Bei aller Vielfalt gab es hier – vor allem bei Schopenhauer und Nietzsche – eine Tendenz, Kreativität aus den intersubjektiven und gegenständlich-objektiven Kontexten des menschlichen Handelns herauszulösen. Joas spricht von einer Art Metaphysik der Kreativität und von einem Ethos der Kreativität, in dem es um die unmittelbare Selbststeigerung der schöpferischen Person ging, welche sich radikal nur ihren eigenen Wertsetzungen verpflichtet fühlte.

Der amerikanische Pragmatismus fing bei William James und Charles Peirce mit einer Ablehnung des radikalen cartesianischen Zweifels und einer Betonung des realen Zweifels an. Danach tritt in Situationen, in denen gewohnte Handlungsroutinen an der Widerständigkeit der Welt abprallen und zusammenbrechen, realer Zweifel auf. Der unterbrochene Zusammenhang muß als kreative Leistung des Handelnden rekonstruiert, Probleme müssen neu definiert, neue Lösungen entwickelt werden. So wird Kreativität im Handeln verankert gesehen, als Freisetzung für neue Handlungen, als *situierte* Kreativität. Dabei spielten für den Situationsbegriff subjektive Komponenten als auch eine die Handelnden herausfordernde Qualität der Welt eine Rolle. Pragmatische Varianten gab es individualistisch verengt wie auch mit „sozialem“ Charakter, beispielsweise den durch Zeichen und damit in einem öffentlichen Medium vermittelten Charakter aller Erkenntnis thematisierend, oder die Gemeinschaft der Wissenschaftler oder interpersonale Handlungsprobleme betonend. George Herbert Mead und vor allem John Dewey haben den Pragmatismus so weiterentwickelt, daß Joas ihn eine Theorie situierter Kreativität nennt.

In dieser pragmatischen Kreativitätstheorie wurde die Erzeugung neuer Hypothesen in der Wissenschaft als kreativer Akt verstanden. Für das Persönlichkeitsmodell hatte die Kreativitätsidee mit der Instanz des „Ich“ als Quell unantizipierter Spontanitäten zentrale Bedeutung. In der Ästhetik

⁷⁵ JOAS, Hans: Die Kreativität des Handelns. Frankfurt/M.: suhrkamp 1996.

wurde der Akzent von der Kunst auf die Kreativität aller Erfahrung verlagert. Kreativität wurde auf die potentielle Sinndurchströmtheit allen Handelns bezogen und Kunst, in welcher Abrundung und Sinnerfüllung der Erfahrung zum direkten Ziel werden, als exemplarischer Fall für die Möglichkeit solcher Erfahrung herangezogen. Als religiös wurden Erfahrungen bezeichnet, in denen die unhinterfragbaren Wertbindungen einer Person, ihre Ideale, zustandekommen – zu welchen dem Menschen seine schöpferische Einbildungskraft Zugang verschafft. Die Einbildungskraft wurde als schöpferisch betrachtet, weil sie in der Welt enthaltene Möglichkeiten erkennt und zu deren Verwirklichung beiträgt – der Künstler schafft ein neues Werk, der Prophet eine neue Moral. Joas erläutert, daß Dewey mit der Idee des sinndurchströmten Handelns ein Handeln meinte, „das nicht erst durch die Erreichung eines Zielpunktes den Handelnden befriedigt, sondern das in allen Teilhandlungen immanent auf die Verwirklichung von Idealen bezogen ist, deren Übergewicht über unmittelbare Wünsche und Triebe freiwillig akzeptiert wird.“ (JOAS 1996, 211) Joas sieht darin Gedanken artikuliert, die es erlauben, die Idee der Kreativität auf die ganze Breite des menschlichen Handelns zu beziehen.

Psychologische Kreativitätstheorien

Im heutigen alltäglichen Sprachgebrauch wird Kreativitätsforschung häufig mit der psychologischen Kreativitätsforschung, wie sie in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelt worden ist, gleichgesetzt. Die Etablierung dieser eigenständigen psychologischen Kreativitätsforschung wird im besonderen an dem berühmten Vortrag Guilfords über „*Creativity*“ 1950 vor der *American Psychological Association* festgemacht. Der Boom dieser Bemühungen in den 60er Jahren wird oft mit dem sogenannten Sputnik-Schock von 1957 in Verbindung gebracht – also den Ängsten der US-amerikanischen Politiker, Militärs und Wirtschaftsführer davor, ihren technischen Vorsprung vor der Sowjetunion zu verlieren, und das nicht nur in der Raumfahrt. Meißner verweist darauf, daß diese Kreativitätsforschung als Reaktion auf allgemein- und wirtschaftspolitische Krisensituationen initiiert wurde und Leistungs- bzw. Produktivitätsaspekte dominierten, während emanzipatorische und Selbstverwirklichungsaspekte höchstens untergeordnete Bedeutung hatten.⁷⁶ Ende der 60er Jahre wurde begonnen, diese Forschungsrichtung in der Bundesrepublik Deutschland (heutige „alte Bundesländer“) zu rezipieren und damit die eingedeutschte Bezeichnung Kreativität eingeführt.

So weit sich die in diesem Zusammenhang entwickelten Ansätze im Detail auch unterschieden haben, war ihnen doch gemeinsam, daß sie alle *creativity* als Ergänzung zu *intelligence* konzipierten. Auch wenn ich darüber keine Untersuchung gefunden habe, gehe ich davon aus, daß sie damit – sich dessen möglicherweise nicht einmal voll bewußt – im größeren Kontext der Philosophie des amerikanischen Pragmatismus standen. Joas bezeichnet diese ja als Theorie situierter Kreativität.⁷⁷ Faktisch hat es nicht nur Verflachungen des Intelligenz-Begriffs gegeben – ironisch gefaßt in dem Spruch, daß „Intelligenz ist, was der Intelligenz-Test mißt“ – sondern ebenso Verflachungen des Kreativitätsverständnisses, in dem diese gelegentlich auf in Tests meßbare Eigenschaften reduziert wurde.

Mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen und unterschiedlichen Graden der Differenziertheit haben die Ansätze der psychologischen Kreativitätsforschung mit einem Modell von meist vier Aspekten oder Faktoren gearbeitet, das auch heute noch in allen Enzyklopädien und Wörterbüchern zu finden ist. Dieses Modell umfaßte das kreative Produkt, den kreativen Prozeß, die kreative Persönlichkeit und die (die Kreativität fördernden oder hemmenden) Umweltbedingungen. Auffallend ist, daß im allgemeinen der Frage, was denn nun unter Kreativität zu verstehen sei, ausgewichen wurde. Eine wichtige Rolle unter den Kriterien für die Beurteilung einer Leistung, eines Produkts als kreativ spielte ihre gesellschaftliche Anerkennung als kreativ, als neu, originell

⁷⁶ Vgl. u.a. MEISSNER, Wolfgang: Kreativität. In: Asanger, R. u. Wenninger, G. (Hrsg.): Handwörterbuch der Psychologie. München/Weinheim: Psychol. Verl.union, 4. Völlig Neubearb. u. erw. Aufl. 1988.

⁷⁷ Siehe den vorhergehenden Abschnitt über die „Soziologische Perspektive“.

und vor allem als nützlich – vermittelt durch die jeweilige etablierte Fach-Öffentlichkeit. Einfacher, aber nicht grundsätzlich anders, lag das bei den, normalerweise *post mortem*, Untersuchungen von anerkannten Genies aus Wissenschaft und Kunst – Darwin, Einstein, Mozart etc. Die bekanntesten biographisch orientierten Arbeiten haben hier Howard Gardner und Howard Gruber vorgelegt.⁷⁸

Die Analysen über berühmte, unzweifelhaft kreative Menschen sollten Aufschluß bringen über die Bedingungen, unter denen sich hoch-kreative Persönlichkeiten herausbilden bzw. hoch-kreative Leistungen erbracht werden. In bezug auf die „normale“ Bevölkerung dagegen ging es einerseits um eine Art prospektiver Eignungstests – darum, entsprechende Positionen in Ausbildung, Wirtschaft und Militär mit Personen zu besetzen, von denen nicht nur sozusagen trockene Intelligenz, sondern auch der jeweils notwendige Einfallsreichtum zu erwarten war. Andererseits ging es darum, nach Möglichkeit Techniken zu entwickeln, um die Kreativität – manchmal gemessen in der Anzahl der Einfälle pro Zeiteinheit – bestimmter Mitarbeiter freizusetzen oder zu erhöhen. In beiden Hinsichten ging es vorrangig um „Problemlöse-Kreativität“, wobei gelegentlich auch die Wichtigkeit des Probleme-Findens und -Formulierens einbezogen wurde.

Bekannte Stichworte aus dem Zusammenhang dieser Forschungen sind beispielsweise das sogenannte divergente Denken als ergänzender Gegensatz zum sogenannten konvergenten oder linearen Denken, oder assoziatives und bisoziales im Gegensatz zu eindimensional schlußfolgerndem Denken, oder auch die heuristische Bearbeitung eines Themas im Unterschied zum algorithmischen Abarbeiten eines bekannten Lösungswegs. Als kreativitätsförderndes Vorgehen in der Arbeit von Gruppen ist das *brainstorming* bekannt geworden, auch wenn empirische Untersuchungen dafür nur eine quantitative Zunahme von Einfällen, nicht aber eine Zunahme kreativer Leistungen zu belegen scheinen.

Weiters ist der sogenannte *flow* ein bekannter Begriff geworden. Mit ihm hat Mihaly Csikszentmihalyi den Zustand der Beglückung und Begeisterung bezeichnet, der bei einer bestimmten rauschhaften, selbstvergessenen Qualität von Tätigkeit erlebt wird.⁷⁹ Als wesentliche Stütze der sogenannten intrinsischen Motivation gehört diese Qualität zur affektiv-emotionalen Komponente kreativer Tätigkeit. Was diese Seite betrifft, hat Teresa Amabile sogar festgestellt, daß der Aufgabe äußerliche Belohnungen – sogenannte extrinsische Motivation – sich auf Kreativität hemmend auswirken.⁸⁰

Nicht so populär geworden, aber durchaus plausibel sind Versuche, Kreativität nach Ebenen, Dimensionen oder Stufen einzuteilen, zum Beispiel von der expressiven Kreativität einer spontanen Kinderzeichnung über die produktive, die inventive, die innovative bis zur emergentiven Kreativität, bei der etwas völlig Neues auftaucht. Damit sollte der Schwierigkeit begegnet werden, die originelle Kinderzeichnung oder den guten Einfall eines Durchschnittsmenschen weder mit den Leistungen von Genies gleichsetzen noch ihnen jegliche Kreativität absprechen zu müssen.⁸¹ Auch

⁷⁸ GARDNER, Howard: So genial wie Einstein. Schlüssel zum kreativen Denken. Stuttgart: Klett-Cotta 1996.
GARDNER, Howard: Kreative Intelligenz. Was wir mit Mozart, Freud, Woolf und Gandhi gemeinsam haben. Frankfurt/M.: Campus 1999.

GRUBER, Howard E. (Hrsg.): Darwin on man. A psychological study of scientific creativity. New York: Dutton 1974.

WALLACE, Doris B. and GRUBER, Howard E. (Hrsg.): Creative People at Work : Twelve Cognitive Case Studies. Oxford: Oxf. Univ. Press 1992.

⁷⁹ CSIKSZENTMIHALYI, Mihaly: Flow. Das Geheimnis des Glücks. Stuttgart: Klett-Cotta 1992.
CSIKSZENTMIHALYI, Mihaly: Creativity : Flow and the Psychology of Discovery and Invention. New York: Harper 1996. Auf Deutsch 1997.

⁸⁰ AMABILE, Teresa M.: The social psychology of creativity. New York: Springer 1983.
AMABILE, Teresa M.: Creativity in context. Update to The social psychology of creativity. Boulder, Colo.: Westview Press 1996.

⁸¹ Vgl. beispielsweise die kritische, zusammenfassende Betrachtung bei LENK, Hans: Kreative Aufstiege. Zur Philosophie und Psychologie der Kreativität. Frankfurt/M.: suhrkamp 2000.

Arten der Kreativität in bereichsspezifischem Sinn werden unterschieden, wie beispielsweise mathematische und tänzerische und soziale etc. Kreativität.

Zunächst und für lange Zeit war die Kreativitätsforschung beinahe ausschließlich auf das Individuum und seine Kreativität ausgerichtet – Gesellschaft spielte nur in Form der fachlichen Mit- und Nachwelt, welche die Kreativität – also vor allem die Neuheit und die Nützlichkeit – einer bereits erbrachten Leistung beurteilte, eine Rolle. Die biographischen Analysen hatten schon erbracht, wie regelmäßig vor allem die emotionale Unterstützung durch andere Menschen zur Kreativität der herausragenden Persönlichkeiten beigetragen hat. Amabile hat dann eine Sozialpsychologie der Kreativität entwickelt, in welcher die ganz bedeutende Rolle der Gruppe für das Entstehen eines kreativen Klimas und der Zusammenarbeit für das Erbringen kreativer Leistungen herausgearbeitet wurde. Csikszentmihalyi hat ein systemtheoretisches Modell der Kreativität vorgestellt, in dem die Kultur, das Symbolsystem des Bereichs, in dem gearbeitet wird, als auch das Feld, die soziale Organisation des Bereichs, eine wichtige Rolle spielen – diese beiden „Faktoren“ spielen mit dem dritten Faktor der Persönlichkeit zusammen. Olaf Burow spricht inzwischen vom kreativen Feld, was er bis zu der Aussage zuspitzt, daß es Kreativität nur im Plural gebe.⁸²

An den Grenzen der Psychologie und sie überschreitend sind verschiedene Richtungen der Erforschung und Theoriebildung zur Kreativität entwickelt worden.⁸³ Da sind beispielsweise die Forschungen zur Künstlichen Intelligenz. Hier interessieren neben Modellen kombinatorischer Kreativität – dem Entdecken bzw. Erzeugen neuer Muster auf der Ebene des bereits Vorhandenen nach eher mechanischen Vorstellungen – vor allem die Möglichkeiten heuristischer Programme, die auf verschiedene Weise in die Lage versetzt werden, die Regeln ihres Vorgehens zu verändern und damit wirklich Neues zu erzeugen.⁸⁴ Da sind beispielsweise die neuro-wissenschaftlichen Forschungen zur Funktionsweise des Gehirns, von Forschungen oder auch Spekulationen über rechte und linke Hirnhälften bis zu höchst anspruchsvollen Ansätzen, in welchen für das Gehirn wegen seiner großen Komplexität die Metapher des Urwalds gegenüber der des Computers bevorzugt wird.⁸⁵ Und es gibt einen evolutions-biologischen Ansatz, mit dem versucht wird, menschliche Kreativität zu erklären.⁸⁶

Gegenüber der oben kurz skizzierten US-amerikanisch geprägten psychologischen Kreativitätsforschung scheinen Ansätze, die beispielsweise dem Konzept von Genie und Wahnsinn folgen, oder auch psychoanalytische Ansätze zur Kreativität relativ wenig Bedeutung erlangt zu haben. Eventuell sind hier noch die teilweise umstrittenen Ausstellungen mit Kunstwerken von PatientInnen psychiatrischer Krankenhäuser etwas bekannter geworden. Stichworte hierzu wären die Prinzhorn-Sammlung und der österreichische Psychiater Leo Navratil.

⁸² BUROW, Olaf Axel: Die Individualisierungsfalle. Kreativität gibt es nur im Plural. Stuttgart: Klett-Cotta 1999. BUROW, Olaf Axel: Ich bin gut – wir sind besser. Erfolgsmodelle kreativer Gruppen. Stuttgart: Klett-Cotta 2000.

⁸³ Vgl. dazu Ausführungen bei LENK, Hans: Kreative Aufstiege. Zur Philosophie und Psychologie der Kreativität. Frankfurt/M.: suhrkamp 2000, und die in den 90er Jahren von Gottlieb GUNTERN herausgegebenen Sammelbände zu Irritation und Kreativität, Chaos und Kreativität usw. Alle Zürich: Scalo.

⁸⁴ Vgl. dazu BODEN, Margaret A.: Die Flügel des Geistes. Kreativität und Künstliche Intelligenz. München: Artemis & Winkler 1992, und verschiedene Beispiele in KELLY, Kevin: Das Ende der Kontrolle. Die biologische Wende in Wirtschaft, Technik und Gesellschaft. Köln: Bollmann 1997.

⁸⁵ Vgl. dazu EDELMAN, Gerald M.: Jenseits der Computer: Die Simulation des menschlichen Gehirns. In: Guntern, Gottlieb (Hrsg.): Imagination und Kreativität. Playful Imagination. Zürich: Scalo 1995, S. 205-268.

⁸⁶ Vgl. dazu LUMSDEN, Charles: Evolution der Kreativität. Die Evolutionsbiologie und die Erklärung der menschlichen Kreativität. In: telepolis. <http://www.heise.de/tp/deutsch/special/krea/default.html>, ausgedruckt am 2. Nov. 1999.

Auffallend ist, daß bei den Überlegungen zu und Untersuchungen von Kreativität der Schwerpunkt des Interesses so gut wie immer auf der Generierung von Ideen liegt – trotz der Thematisierung von Visualisierungen und der Suche nach dem Phänomen der Intuition. Möglicherweise hängt das mit dem Gewicht der Problemlöse-Kreativität in diesen Forschungen zusammen – dem vorrangigen Interesse an wissenschaftlicher, technischer und wirtschaftlich relevanter Kreativität. Möglicherweise ist dieser Schwerpunkt auch der Annahme geschuldet, daß Merkmale von Denkprozessen einem tendenziell naturwissenschaftlichen Verständnis von Forschung eher zugänglich wären als genuin künstlerische Prozesse. Dort, wo künstlerische Kreativität Thema ist, vor allem in den biographisch orientierten Analysen, geht es nicht nur um Maler, Musiker und Poeten, sondern gelegentlich auch um die Kreativität von großen TänzerInnen und ChoreographInnen, insofern könnte man hier von einer Kreativität hinsichtlich der Bewegung, des Körpers, sprechen.

Des weiteren fällt auf, daß in der Kreativitätsforschung die Frage nach speziellen Bedingungen oder Ausprägungen der Kreativität von Frauen praktisch keine Rolle spielt. In der feministisch orientierten Forschung spielt Kreativität eine eher untergeordnete Rolle. Wenn Kreativität hier thematisiert wird, geht es häufig um die Lebens- und Arbeitsbedingungen von Künstlerinnen, vorrangig Schriftstellerinnen. Noch weniger Aufmerksamkeit genießt die Kreativität der Angehörigen ethnischer Minderheiten innerhalb industrialisierter Länder oder gar der ehemals kolonial dominierten Länder.

Interessant ist, daß in den Ergebnissen der psychologischen Kreativitätsforschung immer wieder die Wichtigkeit von Intuition, Gespür und ähnlichen Fähigkeiten oder Qualitäten betont wird – Qualitäten, welche als subjektiv im klassisch-rationalen Verständnis von Wissenschaft keinen Platz haben. Das legt die Frage immerhin nahe, ob kreative Leistungen in Wissenschaft und Kunst etc. eventuell gar nicht erreichbar sind, wenn man sich den Kriterien neuzeitlichen wissenschaftlichen Denkens streng unterwirft. Des weiteren taucht hier auch die Frage auf, ob Kreativität möglicherweise auf klassisch-wissenschaftliche Weise gar nicht befriedigend begriffen werden kann.

Anything goes? – oder: Die aktuelle Übergangs-Situation

Space Age und New Age – Raumfahrer und Esoterikerinnen

In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg – während und nach dem Kalten Krieg – ist in den post-industriellen Gesellschaften ein Muster von zusammenhängenden, ambivalenten Auffassungen, Einstellungen, Haltungen entwickelt worden, welches wie eine Art Neuauflage bzw. Neukonfiguration eines Musters aus der Anfangszeit der Industrialisierung erscheint. Zum einen hat die Sehnsucht nach Herrschaft – mit ihrem Glauben an die technisch-wissenschaftliche Omnipotenz der industriellen wie der Computer-Gesellschaft und den Illusionen von totaler Berechenbarkeit und Kontrollierbarkeit der Welt und ihrer geradezu sakral überhöhten Wertschätzung des makellosen, weißen, stahlharten, männlichen Entdeckers als „Helden der Nation“ – in der Raumfahrt ein Refugium gefunden – so diskreditiert diese Sehnsucht und so angekränkelt dieser Glaube im Alltag wie in den Wissenschaften heutzutage bereits sind. Dagegen gehen mit der Sehnsucht nach Heilung der durch eine technisch-wissenschaftliche Zivilisation zugefügten Verletzungen, nach der Wiederherstellung einer Einheit mit einer ursprünglichen, reinen Natur, mit dem ganzen Kosmos, ein Glauben an das Gelenktwerden durch allmächtige, gütige, kosmische Mächte zusammen – und der Versuch, spirituelle Konzepte aus anderen Kulturen zu übernehmen oder eine als matriarchal interpretierte Spiritualität wiederzubeleben. Heute erscheint diese Bewegung oder Auffassung nicht mehr als die Romantik der industriellen Frühzeit sondern des Neuen (Wassermann-)Zeitalters, neudeutsch New Age, als die Esoterik nicht der Renaissance-Magier sondern der post-industriellen Ära.

Mette Bryld und Nina Lykke haben dieses Muster herausgearbeitet, indem sie auf der einen Seite den großen Erzählungen (*master narratives*) von US-amerikanischer wie sowjeti-

scher/russischer Raumfahrt nachspüren und auf der anderen Seite, vorrangig am Beispiel der Astrologie, den großen Erzählungen des New Age.⁸⁷ Sie können deutlich machen, daß die beiden Seiten sich nicht nur unterscheiden, sondern auch eng zusammenhängen: Astrologie ist auf komplizierte Berechnungen fixiert, incl. der Benutzung von Computern, New Age nimmt und nutzt modernste Hi-Tech als selbstverständlich – und die Raumfahrt hat ihr eigenes Mythensystem, zu dem nicht nur die Allmacht der Technik gehört, eine Art *Cyber-Godfather*, sondern auch die Suche nach einem außerirdischen Ursprung des irdischen Lebens wie nach Welten, welche „der Mensch“ nach irdischem Vorbild ausbeuten und umgestalten kann, sozusagen als Fluchtperspektive nach dem zerstörenden Verbrauchen der Erde.

Die beiden Seiten sind insoweit in ihrer Komplementarität auch vergleichbar, als es in der „masculinen Abenteuer-Geschichte“ darum geht, dem Kosmos menschliche Bedeutung aufzuprägen, den Raum zu erobern, mittels Willen, Wissen und Know-how zu bestimmen und zu kontrollieren. Im New Age geht es um die spirituelle Reise, häufig durch das „ewig Weibliche“ geleitet, in welcher der „Held“ oder seltener die „Heldin“ eigenen Willen aufgibt und von makro-kosmischen Kräften mit ihrer Bedeutung geprägt und geleitet wird. Bryld und Lykke charakterisieren die Beziehung zwischen dem Selbst und dem Anderen in einen Fall als *cannibalizing* und im anderen Fall als *sacralizing* – ausschlachten, vielleicht auch im Sinne von durch Einverleiben vernichten, und sakralisieren, vielleicht im Sinne von heiligen, zu einem religiösen Kult machen oder in einen solchen einbinden. Die Vergleichbarkeit liegt darin, daß in keinem der beiden Fälle die hierarchische Struktur als solche infragegestellt wird – keine Beziehungen der Gleichwertigkeit, des gegenseitigen Respekts, der Ebenbürtigkeit von Selbst und Anderem konzipiert werden. Darüber hinaus steht wie schon seit der „Erfindung“ des Dualismus auf beiden Seiten Frau/Natur (im Sinne eines manchmal eher abstrakten weiblichen=natürlichen Prinzips) für „Das Andere“ – mit jeweils entgegengesetzter Bewertung als mal ruinöses, mal rettendes Element.

Daß es sich um ein komplexes Muster mit mehreren Schichten und wesentlichen Ambivalenzen handelt, machen Bryld und Lykke am Bild des Delphins besonders deutlich. Vom Delphin als Symbol im *Cyberspace* und als *Cyborg* – als technisch aufgerüstetes, modifiziertes Lebewesen in der *science-fiction*-Literatur wie in den Labors der US-amerikanischen und der sowjetisch/russischen Militärs – kann das Bild offensichtlich sehr schnell kippen in den Delphin als Edlen Wilden, der Freiheit, Friedlichkeit, Nobilität symbolisiert, und der zusammen mit seiner Verwandtschaft der großen Wale als Träger und Übermittler kosmischer Weisheit fungiert.

Kreativität – welche Annahmen dazu enthält dieses in sich ambivalente Muster der heutigen populären Kultur? Abgesehen von den notwendig vorausgesetzten technischen Mitteln der Raumfahrt – welche ohne eine gewisse Kreativität ihrer „Schöpfer“ kaum denkbar sind – enthält die Figur des erobernden „Machers“ zumindest perspektivisch schöpferische Qualitäten, insofern eines seiner Ziele die Umformung vorgefundener Planeten zu neuen „Erden“ ist, das sogenannte *terraforming*. Außerdem haben die ersten Erfolge bemannter Raumfahrt nicht nur in der populären Kultur, sondern auch in den Wissenschaften eine Diskussion über von „draußen“ kommendes Panspermia, welches die ursprünglich blanke Erde erst mit den Keimen des Lebens „infiziert“ hat, belebt – und zwar bis in die 80er Jahre. In dieser Sicht war die Schöpfungskraft nichts, das der Erde selbst zukam, mithin der Welt wesentlich immanent ist, sondern wurde von außerhalb, von irgendwelchen Super-Zivilisationen auf sie gerichtet. Diese technisch, manchmal auch moralisch absolut überlegenen, meist als unvorstellbar alt phantasierten galaktischen Zivilisationen wirken wie eine bloße Umformulierung des mit dem Aufkommen der mechanistischen Naturwissenschaften übrig gebliebenen bzw. notwendig gewordenen Gottes als ersten Bewegers.

⁸⁷ BRYLD, Mette und LYKKE, Nina: *Cosmodolphins. Feminist Cultural Studies of Technology, Animals and the Sacred*. London, New York: ZED books 2000.

Das – literarische wie faktische – Herstellen von *Cyborgs*, von neuartigen Hybriden aus mit Maschinen verbundenen lebenden Körpern, kann als technischer Schöpfungsakt verstanden werden. Die Astronauten oder Kosmonauten, die bei ihren „Weltraum-Spaziergängen“ auf die Ausrüstungen in ihren Raumanzügen für die Aufrechterhaltung ihrer biologischen Funktionen angewiesen sind, sind ein anschauliches Beispiel. Insgesamt legen Bryld und Lykke eine interessante Argumentation vor, nach welcher der bio-wissenschaftliche „Angriff auf das Geheimnis des Lebens“ (Originalton Genetiker Crick und Watson) zwar den altmodischen Gott, der für seine Erschaffung des Lebens nur über Worte und andere magische Werkzeuge verfügte, ausradierte – um die resultierende Leerstelle dann mit einer Art „*cybergod*“ zu füllen, welcher mit allen Arten höchst fortgeschrittener und überaus mächtiger Hi-Tech-Gerätschaften ausgerüstet ist. Sie interpretieren das als einen phallogozentrischen Re-Sakralisierungs-Prozess, welcher selbst Teil der modernen hochtechnologischen Wissenschaft sei.

Die verschiedenen Spielarten innerhalb des New Age konstruieren mehr oder weniger deutlich einen femininen Kosmos. Bryld und Lykke haben herausgearbeitet, daß die New-Age-Ansätze über ihr gesamtes Spektrum hin der mächtigen Kraft eines weiblich-mütterlichen und in gewisser Weise grotesken Körpers Bedeutung zuschreiben – ob als himmlische Mütter ödipaler Söhne, als allmächtiges weibliches Schicksal Moira oder als dunkle Mondgöttin des „bösen Weiblichen“ etc., ob phallogozentrisch oder feministisch. Die Autorinnen betonen, daß diese Ansätze bei aller Verschiedenheit untereinander sich darin gemeinsam vom Raumfahrt-Modell unterscheiden, daß sie sich aus dem jeweiligen kosmischen Körper heraus artikulieren – entgegen dem distanzierten Blick von einem kontextlosen Nicht-Standort „außerhalb“ auf die Himmelskörper, v. a. auf die Erde, welchen die Wissenschaftler kultivieren – unkörperlich wie der eines Geist-Gottes, manifestiert oder vorgetäuscht in den berühmten NASA-Photos vom „Blauen Planeten“.

Im Konzept eines körperlichen, mütterlich-femininen Kosmos ähneln die Diskurse des New Age und die der *écriture féminine* – beispielsweise von Irigaray, Cixous, Kristeva – einander. Bryld und Lykke verweisen aber darauf, daß die Autorinnen der *écriture féminine* mit diesen mythischen Konzepten subversiv und bewußt an den Grenzen der dominanten symbolischen Ordnung spielen – wohingegen die New Ager, gleich ob US-amerikanische oder russische, behaupten, innerhalb eines erkenntnistheoretischen Rahmens von „mythischem Realismus“ über Wahrheiten und Wesen (*truths and essences*) zu sprechen. Auf diese Weise wieder-erfinden, recyceln sie die Große Kosmische Mutter als eine Art fremder Super-Macht, welche kaum Möglichkeiten für menschliche Tätigkeit, Kraft und Verantwortung läßt. Während die poetische Kreativität der verschiedenen AutorInnen von New Age-Konzepten sicher höchst unterschiedlich ist, läßt dieser Ansatz damit kaum Raum für die Frage nach menschlicher Kreativität.

Chaos und System

Die neueren Generationen von maschinellen Rechnern (Computern), vor allem ihre Vernetzung und der Einsatz von Parallel-Rechnern, haben Forschungen ermöglicht und auch angeregt, deren Ergebnisse ihre ursprünglichen Forschungsgebiete weit überschritten haben und heute als neue Paradigmen des Weltverständnisses betrachtet werden können. Physik, Biologie, Soziologie, Informationswissenschaft, Organisationsforschung etc. – sie alle befruchten einander gegenseitig über die Weiterentwicklungen der Theorie der Selbstorganisation der Materie, der Theorie vernetzter Systeme, der Chaostheorie etc.⁸⁸ Diesen Auffassungen zufolge kann das gesamte Universum als ein komplexes und dynamisches System verstanden werden. Komplexität und Dynamik gelten auch für die vielen interagierenden Subsysteme, aus denen dieses organisierte Ganze be-

⁸⁸ Vgl. zu einer einigermaßen verständlichen Darstellung der Grundbegriffe GEO-Wissen: Chaos und Kreativität. Nachdruck Nov. 1993. und GUNTERN, Gottlieb: Kreativität und das rigorose Chaos – Eine Einführung. In: Guntern, Gottlieb (Hrsg.): Chaos und Kreativität. Rigorous Chaos. Zürich: Scalo 1995, S. 7-79.

steht. Das ganze Universum mit allen seinen Subsystemen und Sub-Subsystemen usw. unterliegt einer Evolution, das gilt möglicherweise sogar für Raum und Zeit – das System IST ein Prozeß, während alle Prozesse in sich und miteinander wechselwirkende Systeme SIND.⁸⁹

Als einer der Mechanismen der un-unterbrochenen Ko-Evolution von Kreation und Destruktion gilt das deterministische Chaos. Das bedeutet, daß komplexe, dynamische Systeme sich aus ihren eigenen Gesetzen heraus entwickeln (also nicht äußeren Zufällen folgend) – ihre langfristige Entwicklung aber dennoch in keinem einzigen Augenblick mit Sicherheit vorhersagbar ist. Diese Systeme zeigen Ordnung und Struktur – und verhalten sich doch irregulär, chaotisch. Sie werden *nicht-linear* genannt, wegen der Art der Gleichungen, mit denen sie mathematisch beschrieben werden. Bekannt geworden sind die in Computern erzeugten graphischen Darstellungen solcher Gleichungen, welche oft bizarren Landschaften in unwirklichen Farben gleichen – wie beispielsweise in den Bildern von Eric Wenger.

Die Entwicklungsverläufe der meisten Naturprozesse werden durch Wiederholung mit Variation (*Redundanz*) bestimmt. In der Art einer *Iteration* dienen die Ergebnisse eines Funktionsverlaufs sozusagen als Ausgangsdaten für die nächste Sequenz desselben Funktionsverlaufs. Mit der vielfachen Wiederholung in Rückkoppelungsschleifen (*rekursiven Schleifen*) entstehen aus wenig Ausgangsinformation hochkomplexe Strukturen, deren weitere Entwicklung offen ist.

Außerdem gehen komplexe, dynamische Systeme, auch wenn sie eine ganze Weile relativ stabil sein können, unter bestimmten Bedingungen in instabile Prozesse über, sie machen sozusagen eine Krise durch (*Situation der Bifurkation, der Phasentransition*). In solchen Momenten sind die Systeme äußerst empfindlich gegenüber Einwirkungen. Es genügen kleinste Veränderungen in den Umgebungs-Parametern als Anstöße, um zu großen Veränderungen des Systems zu führen – der inzwischen berühmte Schmetterlings-Effekt (*sensitive Abhängigkeit von Ausgangs- oder Randbedingungen*).

Was die jeweiligen Ergebnisse der „Durchläufe“ betrifft, so ähneln sie den vorhergehenden strukturell über alle Hierarchiestufen bzw. Größenordnungen oder Skalen *hinweg (trans-skalare Selbstähnlichkeit)*, während sie sich durch die ständige Rückkoppelung in der zunehmenden Komplexität unterscheiden und in den Krisen neu organisieren und damit ein neues stabiles Gleichgewicht ausbilden können. Dabei *entsteht Neues*, und zwar nicht nur in der Form sukzessiver Veränderungen in den nur beinahe identischen Wiederholungen, sondern auch als Übergänge zu neuen Qualitäten. Als die größten „Neuerungen“ in der Natur gelten z. B. die Übergänge von der materiellen zur biologischen Evolution und wiederum zur psychischen Evolution.

Nicht-lineare Systeme sind in ihrer Dynamik *selbstorganisierend*, d. h. jedes System bringt seine Dynamik, seine immer komplexer werdende Struktur, seine Übergänge in neue Systeme selbst hervor (*Selbstkonstruktion, Autopoiese*). Bei allen Einflüssen und Anstößen, die von Bedingungen ausgehen – die Existenz und die Dynamik der Systemprozesse sind nicht durch äußere Einflüsse zu erklären. Das Standardbeispiel eines autopoietischen Systems ist die lebende Zelle: Als offenes System erfordert ihr energetisches Ungleichgewicht Austauschbeziehungen mit ihrer Umwelt – doch die Prozesse, durch die sie sich selbst erhält, laufen in ihr ab, nach system-immanenten Prinzipien und durch eine Grenze (Haut, Membran) getrennt von der Umwelt. Es handelt sich dabei um die relative Selbständigkeit von eigenständigen Systemen, welche gleichzeitig Subsysteme, Elemente eines umfassenderen Systems sind, also auch von daher bestimmt werden, und in ihrer Dynamik mit anderen Subsystemen gleicher Ordnung wie auch eigenen internen Elementen wechselwirken.

⁸⁹ Vgl. für eine Vielzahl von Beispielen KELLY, Kevin: Das Ende der Kontrolle. Die biologische Wende in Wirtschaft, Technik und Gesellschaft. Köln: Bollmann 1997.

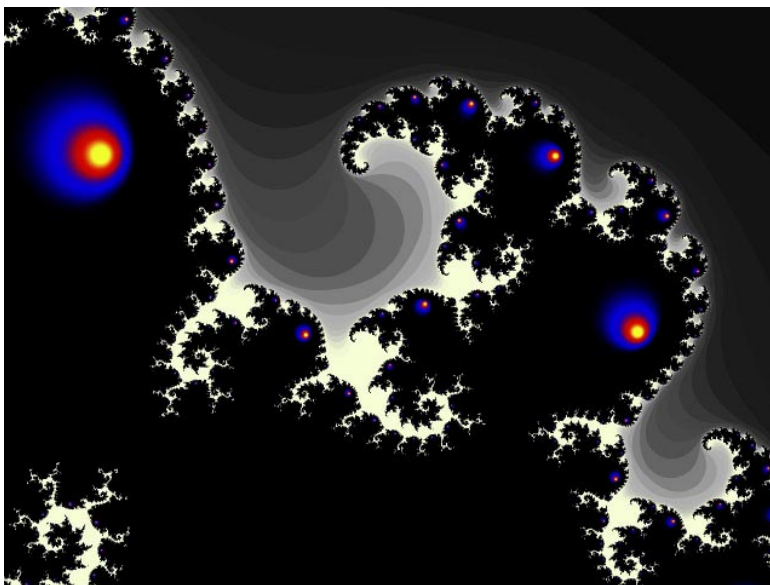
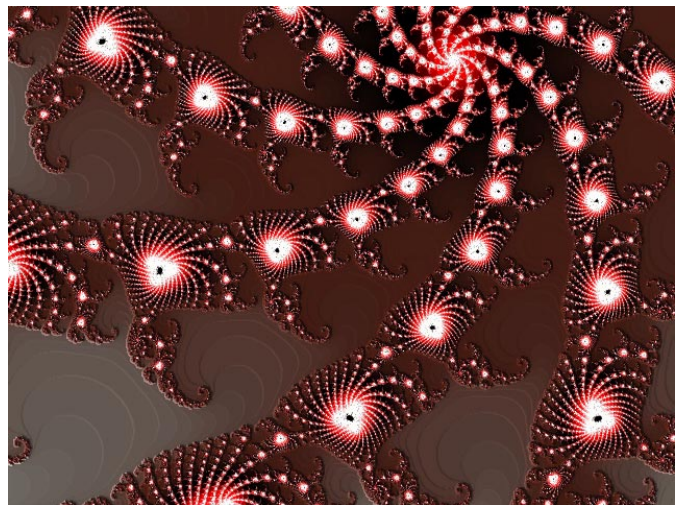
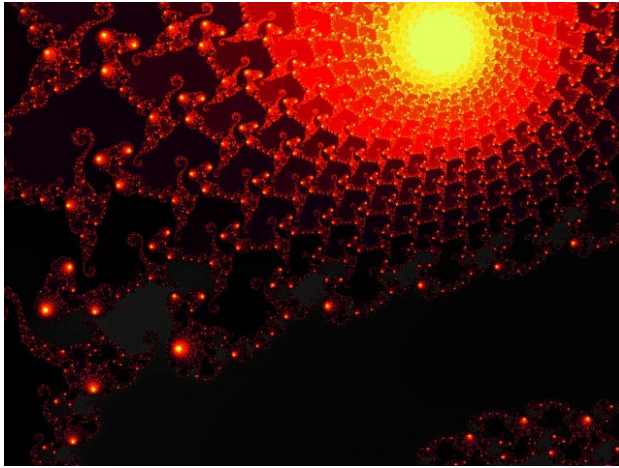


Abb. 3: Ein Künstler spielt mit nicht-linearen Gleichungen (Eric Wenger)⁹⁰

⁹⁰ Aus: <http://www.uisoftware.com/PAGES/index.html>

Auf dem Gebiet der Biologie ist das System der Lebewesen ein sich selbst organisierendes System. Man kann sagen, daß in der evolutionären Entstehung der verschiedenen Arten (*Species*) das Prinzip der Schaffung von Neuem in der Selbstorganisation deutlich zu sehen ist. Darüber hinaus zeigt die Neurobiologie am Beispiel des Zentralnervensystems, daß auch für das Individuum, den einzelnen Organismus, die Selbstorganisation – ja die Selbstkonstruktion – eine wesentliche Rolle spielt. Jedes individuelle Gehirn wird neu „geschaffen“. Und in diesem Prozeß wirken sich „Randbedingungen“ aus, dafür sind die Erfahrungen bzw. Aktivitäten des Individuums in seiner Umwelt zwingend notwendig – individuelle Selbsterzeugung als kreativer Akt.

Hinsichtlich der Frage nach dem Verständnis von Kreativität in diesem neuen Set von Grundkategorien des Weltverständnisses läßt sich zusammenfassen: Systeme (immer im Prozeß befindlich) haben die Eigenschaft, sich in der Selbstreproduktion zu verändern, bis hin zur Schaffung von Systemen neuer Qualität, also neuen Systemen. Bezeichnet man diese Eigenschaft ganz allgemein als Kreativität – dann ist Kreativität ein grundlegendes Systemprinzip.

Grenzwissenschaften – Naturwissenschaftler-Philosophen und Kulturell Kreative

Die Annahme, daß sich die Wissenschaften der westlichen Zivilisationen am Ende des 20. und zu Beginn des 21. Jahrhunderts in einer Art Übergangsphase vom herrschenden cartesianischen Paradigma zu einem anderen, einem neuen Paradigma befinden, wirkt plausibel. Heftige Auseinandersetzungen darüber, was als Wissenschaft akzeptabel sei und was bloßer „Aberglaube“ – beispielsweise die sogenannte Sokal-Affäre –, können als Symptome eines solchen begonnenen Übergangs verstanden werden.⁹¹ Die Abgrenzungen des Geltungsbereichs von Wissenschaft – dem „Leitwissen“ der tonangebenden gesellschaftlichen Gruppen – gegenüber Unterströmungen, welche verschiedene vom dominanten Paradigma negierte Erscheinungen untersuchen, werden diffus. Wissenschaftliche Grenzgebiete und die Untersuchung von Anomalien erfahren verstärkte Aufmerksamkeit.⁹² Nach Marco Bischof handelt es sich meist um jene Gebiete am Rande, besser an „der Front“ der Wissenschaft, deren Status noch offen ist – ob sie als mögliche Ansätze zukünftiger wissenschaftlicher Entwicklungen oder als Pseudo-Wissenschaft beurteilt werden. Darüber hinaus zeichnen sie sich dadurch aus, daß sie teilweise das herrschende Weltbild in Frage stellen und die Frage seiner Vollständigkeit aufwerfen.

Insgesamt scheinen diese Grenzwissenschaften ein Bereich der ständigen Gratwanderung hin zur Entwicklung einer weniger beschränkten Wissenschaft zu sein. Auf der einen Seite dieses Grats findet man die Anwendung klassischer naturwissenschaftlicher Prinzipien auf Gegenstände, die solchem Vorgehen erst jetzt durch neue Möglichkeiten des Messens und Berechnens zugänglich werden, während sie vorher, weil nicht meßbar, als nicht-existent galten – beispielsweise das laser-artige Licht in oder aus lebenden Zellen, die Biophotonen,⁹³ oder die morphogenetischen Felder.⁹⁴ Auf der anderen Seite gibt es Tendenzen zu wissenschaftsfeindlicher Esoterik. Als Beleg für das verstärkte Interesse wie für die Gratwanderung kann die große Zahl verschiedenster Gesellschaften und Zeitschriften gelten, die sich der Ausarbeitung einer Integralen Wissenschaft oder vergleichbaren Zielen widmen und teilweise mit Universitäts-Instituten verbunden sind.⁹⁵ Ein weite-

⁹¹ Vgl. dazu BISCHOF, Marco: Science Wars – Wissenschaftskrieg. In: diwan-magazine 1(1998), <http://www.datadiwan.de/magazin/dz0112d.htm#start>, ausgedruckt am 5.4.2001.

⁹² Vgl. dazu BISCHOF, Marco: Was sind Grenzgebiete der Wissenschaft? (Nov. 2000) In: <http://transpersonal.de/mbischof/futurescience/de/wasind.html>, ausgedruckt am 22.2.2001.

⁹³ BISCHOF, Marco: Informative Wirkungen von Umweltbelastungen – Biophotonenforschung in Ost und West. <http://transpersonal.de/mbischof/zdnlind.htm>, ausgedruckt am 6.4.2001.

⁹⁴ WAGNER, Waltraud: Energie, Information und Form. Forschungen zu morphogenetischen Feldern in England und Russland. In: Tattva Viveka Nr. 14, auch unter <http://syntropia.de/tattva/htm/Wagner.htm>, ausgedruckt am 5.3.2001.

⁹⁵ Vgl. beispielsweise die Vielfalt von web-sites, wenn man beim Datadiwan, der „Datenbank für

res Indiz scheint mir der Versuch, die als neue gesellschaftliche Schicht identifizierten „Kulturell Kreativen“ zu vernetzen – zu deren Merkmalen gehört beispielsweise ein Interesse an spirituellen und ähnlichen Fragen, welches aber nicht unbedingt esoterisch ist.⁹⁶

Neben, oder vielleicht besser über den einzelnen Untersuchungen und Forschungsgebieten in den Grenzbereichen der Wissenschaft gibt es die großen Entwürfe neuer Weltbilder und Kosmologien, die nicht selten von berühmten Naturwissenschaftlern, die Physiker oder Biologen und gleichzeitig Philosophen sind, stammen. Besonders bekannt sind hier beispielsweise David Bohm und Ervin Laszlo, die sich beide direkt über Kreativität geäußert haben.

David Bohm hat zum einen wesentlich zu einer Diskussion der Beziehungen zwischen Kunst und Wissenschaft beigetragen und sich mehrfach zu seinem Verständnis von Kreativität geäußert, welche nicht nur dem menschlichen Geist zukomme, sondern in der Natur und im ganzen Universum präsent sei. Zugrunde liegt dem die Vorstellung einer impliziten und einer expliziten Ordnung, welche sich ständig ein- und ausfalten und auf diese Weise alles – Universum, Menschen etc. – in sich enthalten bzw. aus sich entwickeln.⁹⁷

Ervin Laszlo nennt seine Ausarbeitung von „Neue(n) Grundlagen einer einheitlichen Wissenschaft von Materie, Geist und Leben“ direkt „Kosmische Kreativität“.⁹⁸ Er schlägt als Grundlage eine Art holographisch funktionierendes Feld vor, ein fünftes Feld neben oder eher unter bzw. hinter den von der „normalen“ Physik seit langem akzeptierten vier Feldern der Gravitation, der elektromagnetischen Kräfte und der starken und der schwachen Kernkräfte. Nach dieser Vorstellung gehen die raum-zeitlich organisierten materiellen Universen aus dem Quanten-Vakuum oder sogar einem virtuellen Subquanten-Feld hervor, werden durch Wellen aus einer Art holographischen Feld informiert, geben aber ihre Entwicklungsergebnisse als Information wieder an dieses Feld zurück, das sie aufnimmt und in spätere Entwicklungen wieder eingibt. Spätere Entwicklung meint hier durchaus auch den nächsten Zyklus des Entstehens und wieder Vergehens eines Universums. Solches dauerndes *feed-back* erzeugt eine Tendenz zu größerer Komplexität und Ordnung im gesamten Universum, entsprechend der oben skizzierten Vorstellung der Iterationen in sich entwickelnden chaotischen Systemen. Laszlo nennt dieses Feld Psi-Feld und bringt verschiedenste Beispiele, wie mit dieser Annahme bisher als Anomalien geltende Erscheinungen erklärt werden können.

Er spricht davon, daß eine Wissenschaft, die ein einheitliches Verständnis unserer Selbst und des Universums ermögliche, in ihrer kulturellen Dimension ein naturalistisch-holistisches Bewußtsein inspirieren könnte, welches geeignet wäre, Einzelne und menschliche Gesellschaften mit dem schöpferischen Kosmos zu vereinen, der Ursprung ihres Seins und Quelle ihrer Existenz sei. Die kosmische Dynamik wirkt auch in unserem menschlichen Körper und unserem Geist – wobei Laszlo betont, daß dazu kein Rückgriff auf mysteriöse kosmische Kräfte notwendig sei. Goodwins Bild vom Tanz der Ko-Evolution des Menschen mit seiner Welt verwendend, ist er davon überzeugt, daß alle Menschen lernen können, die Signale aus dem informierenden Feld bewußt wahrzunehmen – während sie bisher in der westlichen Kultur hauptsächlich „Dichter und Künstler, ... die Wissenschaftler der vordersten Linie und die Philosophen“ inspiriert haben. (LASZLO 1995, 302) Laszlo weist darauf hin, daß es in nicht-westlichen Auffassungen der Welt durchaus ähnliche Vorstellungen gibt, die meist in religiöser oder poetischer Sprache verfaßt sind.

außergewöhnliches Wissen in der Ganzheitsmedizin und den Grenzgebieten der Wissenschaft“, zu suchen anfängt. <http://www.datadiwan.de/index.htm>.

⁹⁶ Siehe dazu SCHMIDT-REINECKE, Wolfgang: Innen und außen zugleich im Blick – Die Kulturell Kreativen. <http://integral.transpersonal.de/artikel/wjs-kk.html>, ausgedruckt am 22.2.2001.

⁹⁷ BOHM, David: On Creativity. Ed. By Lee Nichol. London, New York: Routledge 1998.

⁹⁸ LASZLO, Ervin: Kosmische Kreativität. Neue Grundlagen einer einheitlichen Wissenschaft von Materie, Geist und Leben. Frankfurt/M., Leipzig: Insel 1995.

Solche kosmologischen Entwürfe sprechen einerseits einem geradezu lebendigen – weil sich entwickelnden und dabei „lernenden“, sich durch Erfahrungen verändernden – Universum und jedem einzelnen Element darin Kreativität zu. Diese Kreativität wird als der einzelnen, sich entwickelnden Erscheinung eigen und gleichzeitig als mit dem gesamten Kontext zusammenhängend beschrieben. Die Unterscheidung zwischen Materie und Geist scheint dabei insofern ihre Bedeutung zu verlieren, als das, was wir als Materie betrachten, sich entwickelnde Unregelmäßigkeiten, Verknotungen etc. des ursprünglichen virtuellen Feldes darstellt. Menschliches Bewußtsein ist so gesehen eine besonders komplexe Organisationsform dieser Entwicklung und die Konzepte von Geist sind das Ergebnis des Bewußtwerdens oder bewußten Erlebens der Verbundenheit mit dem in allem enthaltenen, tragenden wie durchdringenden virtuellen Feld. Andererseits sind die Entwürfe selbst Zeugnisse beachtlicher Kreativität der jeweiligen Autoren. Im Falle von Ervin Laszlo gehen seine kosmologischen Entwürfe auch in seine soziale Kreativität ein – er ist Gründer und *spiritus rector* des internationalen *Club of Budapest*, der unter dem Blickwinkel globalen und kulturellen Bewußtseins durch Kommunikation, Theorieentwicklung und praktische Projekte zur Entwicklung eines kulturellen und weltbürgerlichen Bewußtseins beitragen will. Wegen der enormen Kreativität, die die Entwicklung neuer Formen des Denkens verlangt, sollen hier Künstler, Wissenschaftler, Querdenker, geistliche Lehrer und Unternehmer in transdisziplinärem Zusammenwirken Impulse liefern.⁹⁹

Im Grunde ist die Einordnung der Kosmologien solcher Naturwissenschaftler-Philosophen in die Grenzwissenschaften auch willkürlich, hauptsächlich den von ihnen selbst eingeräumten spekulativen Teilen ihrer Theorien geschuldet. Andererseits enthalten alle Kosmologien spekulative Anteile, auch jene, die allgemein als wissenschaftlich akzeptiert werden.¹⁰⁰ Gleichzeitig werden solche Diskussionen auch in deutlich esoterisch orientierten¹⁰¹ wie in populärwissenschaftlichen¹⁰² Medien aufgegriffen, was dafür spricht, daß es sich insgesamt um einen Teil der erwähnten Gratwanderung handelt.

Pädagogik und Kreativität

*„Und improvisierende Stümper,
die sich für kleine Originalgenies halten,
seien es nun Kinder oder Lehrer,
sind schon ein Greuel.“
Karl-Heinz Flehsig*

Im Bereich von Pädagogik ist Kreativität heute ein geradezu inflationär gebrauchtes Wort. Die Fülle von Literatur, welche hier unter „Kreativität“ verschlagwortet wird, reicht von Bastelanleitungen für den Kindergarten und die Volkshochschule, Weiterbildungsangeboten fürs bessere Management und Darstellungen innovativer Schulprojekte über Überlegungen zu kindlicher Phantasie und Kritik an verkrusteten Strukturen von Schule, Hochschule und Ausbildung bis zur Diskussion um Schlüsselqualifikationen der Arbeitnehmerschaft. Manchmal sind diese Beschäftigungen mit Kreativität ganz selbstverständlich auf die musisch-künstlerischen Fächer bezogen, manchmal genauso selbstverständlich auf die Effektivierung von Lernen oder von Leitungstätigkeit. Sehr häufig

⁹⁹ Vgl. <http://www.club-of-budapest.org> und <http://www.club-of-budapest.de/index.html>.

¹⁰⁰ Vgl. die Übersicht über heutige kosmologische Szenarien in Kapitel IV,12 von Laszlo: Kosmische Kreativität.

¹⁰¹ Vgl. beispielsweise WOLF, Alan Fred: Quantensprung ins Bewußtsein. Interview mit dem Quantenphysiker Wolf geführt von Rowan de Faria. In: *Tattva Viveka* 7(2000)13, S. 26-33. Im gleichen Heft geht es u. a. auch um moderne Schamanen, die Kraft von Kristallen und Tantra-Sex.

¹⁰² Das oben erwähnte Heft „Chaos und Kreativität“ von GEO-Wissen beispielsweise spannt den Bogen von Weltbild und Kosmos über Soziologie, Evolution, Ökologie, Biologie und Medizin bis zu Mythen und Religionen.

wird einfach als gegeben vorausgesetzt, was unter Kreativität zu verstehen sei. Gelegentlich wird auf das drei-oder-vier-Faktoren-Modell der psychologischen Kreativitätsforschung zurückgegriffen, manchmal auf psychoanalytische Ansätze. Im allgemeinen wird Kreativität bzw. deren Förderung gefordert, verlangt, beschworen. Es kommt auch vor, daß die Vorstellung bzw. der Mythos des Kindes als schöpferischen Ursprungs ideen- und sozialgeschichtlich verfolgt wird.¹⁰³ Manchmal wird ironisch bis bissig darauf verwiesen, daß jene, die Kreativität fordern, gleichzeitig hemmende Bedingungen einrichten, weil sie die mit Kreativität verbundene Unruhe nicht mögen. Sehr selten wird darauf eingegangen, auch nur danach gefragt, wohin die kreativ zu betreibende Veränderung gehen solle, welche Kreativität nach welchen Kriterien für wen wünschenswert oder eher zu fürchten sei.

Im Abstand von dreizehn Jahren haben sich Karl-Heinz Flechsig (1985) und Harmut von Hentig (1998) kritisch mit dieser Entwicklung auseinandergesetzt. Bei aller Schärfe der Kritik sprechen sich beide letzten Endes für die Förderung oder besser Ermöglichung der Kreativität von Menschen im Bereich von Pädagogik – von Schule, von Erziehung – aus. Allerdings formulieren sie, wenn auch eher allgemein gehalten, Anforderungen an die Motive wie an die Art der Verwirklichung solcher Anstrengungen. Beide Autoren haben ihre Beiträge aus dem Stand des Emeritus heraus wieder- oder neu veröffentlicht.

Dagegen baut Olaf-Axel Burow an der bzw. in Anbindung an die Gesamthochschule Kassel seit der zweiten Hälfte der neunziger Jahre einen Arbeitszusammenhang auf, in welchem es auf verschiedene Weise ganz praktisch um die Förderung von Kreativität von der Schule über die LehrerInnenbildung bis zur Organisationsberatung geht. Aus diesem Kontext heraus hat er eine Theorie kreativer Felder entwickelt, mit welcher er sich einigen Anforderungen der beiden anderen Autoren nähert. Vor allem gelingt es mit diesem Ansatz, sich vom extremen Individualismus bisheriger Ansätze einschließlich einer Orientierung am Genie-Modell zu lösen. Allerdings sind Fragen der Art, ob Kreativität immer und unter allen Umständen positiv zu bewerten sei, oder nach Kriterien für solche Beurteilung oder nach der Verantwortung für die Kreationen und deren Auswirkungen nicht zu finden – vielleicht noch nicht. Immerhin handelt es sich um eine noch nicht abgeschlossene Theoriebildung – und das, ungeachtet der eingangs erwähnten inflationären Verwendung des Worts Kreativität, bislang praktisch ohne Konkurrenz.

Prometheisch oder dialogisch

In unserem Kulturkreis sind zwei ziemlich deutlich unterscheidbare Grundmuster des Schöpferischen verbreitet – als Deutungs- wie als Handlungsmuster. 1985 hat Karl-Heinz Flechsig in Loccum einen Vortrag gehalten, in welchem er diese beiden Grundmuster als prometheisch und als dialogisch kennzeichnete.¹⁰⁴ Auf der einen Seite steht die Erinnerung an den Mythos vom vollkommen autonomen schöpferischen Subjekt Prometheus, wie er beispielsweise von Goethe angesprochen wurde. Dieses Muster wirkt aber auch in der Figur des allmächtigen, autonom und ohne Grenzen oder Bedingungen wirkenden Gottes des Alten Testaments. Mit der Bezeichnung der anderen Seite als dialogisch bezieht Flechsig sich auf Martin Bubers Beitrag über „Die Entfaltung der schöpferischen Kräfte im Kinde“ von 1925. Er knüpft an Bubers Kritik einer einseitigen, individualpsychologisch geprägten Interpretation des Prinzips der „Entfaltung der schöpferischen Kräfte des Kindes“ an. Diese Kritik wandte sich an jene Richtung der pädagogischen Reformbewegung der 20er-Jahre, die in der Entbindung der Subjektivität und der Entfaltung der Autonomie des Kindes die zentrale erzieherische Aufgabe sah. Nach Buber läßt sich das Schöpferische nicht nur aus dem

¹⁰³ ULLRICH, Heiner: Das Kind als schöpferischer Ursprung : Studien zur Genese des romantischen Kindbildes und zu seiner Wirkung auf das pädagogische Denken. Bad Heilbrunn/Obb. : Klinkhardt 1999.

¹⁰⁴ FLECHSIG, Karl-Heinz: Grundmuster schöpferischen Tuns. Vortrag Loccum 26.11.1985. In: Flechsig, Karl-Heinz: Beiträge zum Thema „Kreativität“ aus 20 Jahren. Internes Arbeitspapier 5/1996 des Instituts für Interkulturelle Didaktik der Georg-August-Universität Göttingen. S. 18-26.

„Urhebertrieb“ ableiten, sondern bedarf der Verbindung mit dem „Trieb nach Verbundenheit“ – welches dialogische Verhältnis nicht nur die Beziehungen eines schöpferischen Menschen zu anderen Menschen, sondern auch zu Gott und zur Welt als Gesamtheit der Schöpfung charakterisiert.

Flehsig faßt zusammen, daß in beiden Grundmustern „handelnden Subjekten Urhebereigenschaften zugeschrieben werden, durch die über das reproduktive Handeln hinaus originelle Werke geschaffen werden.“ (FLECHSIG 1996, 21) Der Unterschied besteht wesentlich darin, daß in dem einen Fall die Einbindung des Schöpfers und seines Werks in den Zusammenhang der Schöpfung ausgeklammert, im anderen Fall in den Mittelpunkt gestellt werde.

Flehsig analysiert, daß die psychologische Kreativitätsforschung – in der Grundlagenforschung wie in der Anwendung – mit ihrer Konzentration auf die kreative Einzelpersonlichkeit dem prometheischen Grundmuster folgt. Dessen janus-köpfiges Gesicht werde besonders dort deutlich, wo darauf aufbauende Kreativitäts-Trainings ausdrücklich in den Zusammenhang ökonomischer Verwertung gestellt wurden – wenn beispielsweise für schöpferische Akte im Bereich der Werbung zerstörerische Wirkungen beworbener Produkte außen vor bleiben.

Diese psychologische Kreativitätsforschung wurde auch auf pädagogisch-didaktisches Handeln „angewendet“. Flehsig führt aus, wie dem entsprechend die Kreativitätspädagogik, die sich seit den 60er-Jahren entwickelte, dem prometheischen Grundmuster folgte – Vorstellungen der alten pädagogischen Reformbewegung mit der Anwendung von Ergebnissen der kreativitäts-psychologischen Forschung verbindend. Die geringe Verbreitung solcher Praxis in der Schule sieht Flehsig nicht nur widrigen institutionellen Rahmenbedingungen geschuldet, sondern wesentlich auch Beschränktheiten des prometheischen Grundmusters selbst, insbesondere dem dadurch geförderten Subjektivitätskult. Zum einen lasse das Selbstverständnis von Schule, weitgehend standardisiertes Wissen zu vermitteln und dessen Beherrschung in möglichst objektiver Weise abzu prüfen, wenig Raum für Subjektivität. Zum anderen falle es einer Kreativitätserziehung mit allzu individualistisch-subjektivem Selbstverständnis schwer, tradiertes Wissen als Produkt kollektiv-schöpferischer Prozesse zu akzeptieren – mit welchem dialogisch in Beziehung zu treten wäre. Flehsig spricht von „subjektivistisch verkürzter Kreativitätspädagogik“, welche er ganz besonders problematisch findet, wenn sie auf das Erziehungsverhältnis selbst angewendet wird – sei es in der autoritären Variante, in welcher der Erzieher das „Rohmaterial“ Kind formen möchte, oder in der anti-autoritären Variante, „in der Kindern zugemutet wird, sich selbst zu verwirklichen auch auf die Gefahr hin, daß Egozentrismus für den Ausdruck einer autonomen Persönlichkeit gehalten wird.“ (FLECHSIG 1996, 24)

Dabei sei Kreativitätserziehung keineswegs darauf beschränkt, mit „den Pfunden der Subjektivität zu wuchern“. Um zu einer schöpferischen Weiterentwicklung von Kultur beizutragen, könne sie vielmehr die immer schon gegebene Widersprüchlichkeit von Schöpfung und Kultur nutzen – in Bubers Begrifflichkeit: In den Dialog mit der Schöpfung eintreten, deren Geschöpfe ihrerseits sich immer schon im Dialog befinden. Kulturelle Wissensvorräte als einheitliche und homogene Traditionsblöcke wahrzunehmen, sei eine Frage von subjektiven, von mentalen, nicht von objektiven Barrieren.

Aus dieser Kritik entwickelt Flehsig einige Prinzipien einer dialogischen Kreativitätspädagogik, deren Gemeinsamkeit darin liegt, daß das schöpferische Subjekt bzw. der Schöpfungsakt als Knotenpunkt eines Netzes von Verknüpfungen in Zeit und Raum gesehen wird. Im einzelnen:

„* Im schöpferischen Prozeß muß das Anschauen und Ernstnehmen des bereits Geschaffenen, auch des vom Menschen Geschaffenen, Gewicht haben.

* Beim schöpferischen Umgang mit dem zu bearbeitenden Stoff darf dieser nicht nur als Rohmaterial, sondern muß immer auch als geistiges Gebilde eigener Würde respektiert werden.

* Im schöpferischen Prozeß muß nicht nur die zu erzeugende Gestalt gedanklich vorweggenommen werden, sondern auch deren Bezüge zu ihrer Umwelt, in die hinein sie entlassen wird.

* Schließlich ist mit der Fertigstellung des Werkes die Verantwortung seines Schöpfers noch nicht beendet. Er muß die Integration in den umfassenderen Lebensprozeß nicht nur interessiert verfolgen, sondern auch teilnehmend weiterführen.“ (FLECHSIG 1996, 25)

Als praktische Konsequenzen einer dialogischen Orientierung für Kreativitätspädagogik skizziert Flechsig, daß sie noch weniger Zeitdruck verträgt als nach dem prometheischen Muster, einen höheren Aufwand an Kommunikation verlangt, einer umfassenderen Allgemeinbildung bedarf, keine Egozentrik verträgt und sich über Strecken den Kategorien von Zweck und Mittel sowie Ursache und Wirkung entziehe.

Skepsis zur Ernüchterung

Hartmut von Hentig hat 1998 einen Essay veröffentlicht, in dem er „Kreativität“ als das Heilswort unserer Zeit identifiziert und deutlich sein Unbehagen darüber artikuliert.¹⁰⁵ In der kritiklosen Beliebtheit, dem geradezu inflationären Gebrauch des Wortes bei „Technikern und Umweltschützern, Wirtschaftsführern und Pädagogen, den schwarzen, roten, grünen und blau-gelben Parteien“ sieht er zwei Ebenen der Unentschiedenheit. Zum einen zwischen gesteigerter Hoffnung und letzter Hoffnung: eine optimistische Betrachtung, in der Kreativität endlich als notwendiges Instrument der Lebensbewältigung erkannt wird, welches hilft und funktioniert und uns bei energischer Weiterentwicklung und allgemeinem Einsatz vollends voranbringen wird – oder eine pessimistische Betrachtung der menschlichen Not, einer schmerzlich empfundenen Entbehrung der Kreativität, einem verdeckten Urteil über unsere festgefahrene Lage. Außerdem sei unentschieden, ob Kreativität als Ziel oder als Mittel gesehen und erstrebt wird: als das erreichbare Ziel eines sich nicht mehr in notwendigen Funktionen sondern in schöpferischen Akten erfüllenden Lebens – oder als das systematisch auszubildende Mittel einer Alternative zum Abarbeiten und zum Weitermachen-wie-bisher-nur-eben-besser.

In seiner kurzen Zusammenfassung der Kreativitätsforschung kommt von Hentig zu dem Schluß, daß die Wissenschaften nur ganz unzureichende Vorstellungen haben, was Kreativität sei und wie man sie erlange oder bei anderen fördere – von schlichten Grundannahmen ausgehend, mit von diesen bestimmten Instrumenten arbeitend und triviale Ergebnisse erzielend. Und die praktische Pädagogik habe durch den ebenso ausgedehnten wie emphatischen Diskurs über Kreativität keine Hilfen bekommen. Kindern werde Kreativität nicht wegen der Tugenden der Einbildungskraft, des Vorstellungsdenkens oder des Erfindergeistes zugeschrieben, sondern wegen ihrer Phantasie – wegen der Ungebundenheit ihrer Wahrnehmungen und Verhaltensweisen, weil sie noch nicht auf die bewährten Lebensmuster festgelegt sind. Die meisten Merkmale, die für Kreativität aufgeführt werden, erschöpften sich in einer Verneinung sozialer Angepaßtheit und von allem, was dahin führt. Speziell kritisiert von Hentig, daß Streben nach Neuheit und Risikobereitschaft etc. ohne Angabe von Inhalten, von Kriterien für die Richtung der Veränderung, nicht nur leer bleiben, sondern auch gefährlich werden können.

Vor allem aus dem Interesse an der Kunst im Werde- und Bildungsgang junger Menschen rührt von Hentigs (allerdings skeptische) Sympathie für die pädagogische Bewegung der Kreativitätsförderung. Das Prinzip Kunst – vor allem wegen der Funktion der Kunst, zu erkunden, was möglich ist, sich von dem abzustoßen, was herrschend geworden ist – sollte auch von Kindern und jungen Menschen erfahren werden. Das öffentliche Interesse an Kreativität könnte eine Chance bieten, diese Funktion der Kunst in der Schule wirksam zu machen, den Kunstunterricht einer fundamen-

¹⁰⁵ HENTIG, Hartmut von: Kreativität. Hohe Erwartungen an einen schwachen Begriff. München, Wien: Hanser 1998.

talien pädagogischen Aufgabe zuzuwenden – weg von der kunstgewerblichen Bastelei, von der Künstler-Imitation, von überfordernder Kunsttheorie und Kunstgeschichte. Kunst als Fach und als Kunstdidaktik können aber nicht gesellschaftliche Verhältnisse und Bedürfnisse kompensieren, wo die Pädagogik als Ganze antworten müsse. Wenn die Schule die Ausbildung der ganzen Person verhindere, wenn sie elementare Erfahrungsmöglichkeiten des Menschen verkümmern lasse, sollten Kreativität und ihre Förderung durch Kunst nicht damit verquickt werden.

Von Hentig nennt eine Reihe von Gründen für seine Skepsis gegenüber der Kreativitätsförderung der neuen Kunsterzieher-Bewegung. Beeinträchtigt werde die Absicht, die Kreativität zu fördern, zum einen durch aufgebauschtes und leichtfertiges Reden ihrer Werber – welche falsche Gegner aufbauten wie „die Staatsschule“, „die Verkopfung“ etc. – und zum anderen durch unkundiges Reden ihrer Betreiber – welche Kreativität gleichsetzten mit „Opas anti-autoritärer Erziehung“, mit einem Affekt gegen Vernunft, mit Ursprünglichkeit bzw. Unerfahrenheit, Ausgelassenheit bzw. Ungezügeltheit etc. Auch die Beziehungen, die zwischen Chaos, Destruktion, Selbstorganisation und Kreativität hergestellt werden, unterzieht von Hentig harscher Kritik.

Drastisch kritisiert werden „die falschen Instrumente der Kreativitätsförderung“, beispielsweise wenn unter dem Versprechen der Befreiung von Bevormundung und Systemzwängen höchst detaillierte Anweisungen zur Durchführung von Zukunftswerkstätten mit Kindern in Bildungspläne geschrieben werden, oder wenn unter der Innovations-Besessenheit im Bildungswesen Organisationsberater ihr *know-how* in Managementfragen zu einer Innovations-Gymnastik aufblasen, welche dann schon für die Erneuerung genommen werde, während gar nicht klar sei, welcher Wandel aus welchem Grunde gemeint sei und gewollt werde.

Am schärfsten geht von Hentig mit den „falschen Motiven“ ins Gericht. Dabei interessieren ihn nicht die verschiedenen Varianten pädagogisch-professioneller oder journalistischer Eitelkeit. Worum es ihm hier geht, ist die politische Instrumentalisierung durch Politiker, Wirtschaftler, Verbände, welche „mit großer Emphase die Förderung der Kreativität – vor allem von den Bildungseinrichtungen – einfordern.“ (von HENTIG 1998, 60) Die Gesellschaft wie die einzelnen Bürger brauchen im faktischen Wandel der Verhältnisse wirklich Mündigkeit, Urteilsfähigkeit, Entscheidungsmut, Flexibilität. Das Arsenal der gebräuchlichen Mittel, der vorhandenen Institutionen und Verfahren bietet keine Auswege mehr aus der sich verselbständigenden Entwicklung, erlauben nicht mehr, die Situation zu beherrschen. Insofern muß auf Neues gehofft werden, welches erst geschaffen, kreierte, zumindest gedacht werden muß. Dieses Bedürfnis wird instrumentalisiert, wenn mit dem Appell an Kreativität nicht ein Ausweg aus Zwängen gesucht wird, sondern die Bereitschaft entlockt werden soll, in den *main-stream* einzumünden – aber möglichst weit vorne. Kreativität meint hier die Einführung neuer Technologien in den Schulunterricht, Spitzenleistungen in Forschung und Technik zur Standort-Sicherung, Privatisierung öffentlicher Einrichtungen, Abwälzen wirtschaftlicher Risiken auf die „kleinen Leute“. Innovation meint hier „marktorientierte Verbindung von Spitzenleistungen in Forschung, Wissenschaft, Technik und Kultur“ – verbunden auch mit einer Ethik *gegen* „Bedenken-Mentalität“, während doch ein nicht geringer Teil heutiger Nöte aus unverständenen und nicht bewältigten Innovationen stammt.

Richtige Motive für eine Kreativitätsförderung im weitesten Sinne in unserer Gesellschaft wären danach: die extreme Arbeitsteilung, welche Grenzgänger erfordert; die Professionalisierung fast aller Tätigkeiten; die Verrechtlichung fast aller Verhältnisse; die Objektivierung fast aller Erkenntnisse zu „Information“ etc. Von Hentig zweifelt aber daran, daß „uns“ an wirklicher Kreativität so viel liege, denn sie bringe „so viel eigene Probleme, Schwierigkeiten, Unregelmäßigkeiten mit sich!“ In einer notwendig geplanten Welt, in der es um Produktivität, Ordnung, ein wenig Wohlbefinden geht und darum, weiterhin vorne zu liegen, weil nur dieses jenes zu sichern scheint, sei *creativity* ein Schmuckwort, Luxus, ein unpassender Begriff oder Heuchelei.

Vernünftiges Denken, das schwierigen Sachverhalten nicht nur angemessen ist, sondern sie beherrscht und verfügbar macht, wäre als kreatives Denken falsch bezeichnet. „Kreatives Denken

ist in erster Linie befreites Denken – nicht gehemmt von Furcht oder Routine oder perfektem Vorbild –, es ist kein anderes Denken.“ (von HENTIG 1998, 72) Die Spontaneität in diesem Befreitsein kann weder veranstaltet, noch methodisiert, weder eingeübt noch ermutigt – und schon gar nicht „in Dienst“ genommen werden. Kreativität lasse sich nicht in den Dienst einer herrschenden Ordnung oder gegebenen Einrichtung nehmen – und sie könne nicht ein Produkt z. B. von Schule sein. Kreativität könne nicht hergestellt oder auch nur gefördert werden. Einzig möglich sei, sich die Verhinderungen klarzumachen, sie zu vermeiden oder auszuräumen. Zu den machtvollsten Verhinderern gehörten Sättigung, Gewißheit, Folgen des Reichtums und der guten pädagogischen Absicht, zuviel Ordnung, zuviel fertige Lösungen, zuviel Perfektion und System, zuviel Wissenspräparate, zuviel Gerät, zuviel Spielzeug. Positiv gewendet:

„Wichtige Voraussetzungen für Kreativität sind

- die Erfahrung eines Problems, das einem selber zu schaffen macht – noch ohne Lösung, aber mit der berechtigten Erwartung, daß es eine gibt,
- ein ermutigendes Vorbild also,
- der Widerstand der Realität gegen beliebige Einfälle (weshalb Kunst nicht der einzige Anlaß für Kreativität sein sollte) und
- ein ermutigendes Echo, eine sachliche, nicht pädagogische Anerkennung.“
(von HENTIG 1998, 73)

Kreative Felder

Olaf Axel Burow geht davon aus, daß die zentrale Herausforderung beim Übergang zur Wissensgesellschaft das Schaffen jener Rahmenbedingungen sein wird, welche es „uns allen“ ermöglichen, unser ungenutztes kreatives Potential freizusetzen. Auf dem Hintergrund von Gestaltpädagogik und wesentlich angeregt durch Robert Jungks Konzept der Zukunftswerkstatt¹⁰⁶ hat Burow eine Theorie der „kreativen Felder“ entwickelt, nach welcher er Veränderungs-Prozesse organisiert – von mehr traditionellen pädagogischen Bereichen wie Schule und Lehrerbildung bis zu den verschiedenen, mehr als Erwachsenenbildung geltenden Bereichen wie MitarbeiterInnen-Fortbildung und Organisationsentwicklung. Kern dieser Theorie ist der Abschied vom Geniekult und stattdessen die Erklärung überragender schöpferischer Leistungen aus den Kräften eines koordinierten sozialen und kulturellen Hintergrundfelds.¹⁰⁷

Ein wesentlicher Ausgangspunkt für die Konzipierung des Begriffs der kreativen Felder war die sozialpsychologische Feldtheorie Kurt Lewins. Nach dem physikalischen Modell werden mit dem Terminus Feld die in einem bestimmten Raum bestehenden, durch Kraftlinien dargestellten Zug- und Druckkräfte bezeichnet – welche nicht als solche wahrnehmbar sind, sondern erst durch ihre Wirkung auf ein Etwas, das sich in diesem Feld befindet bzw. in es eingebracht wird, beispielsweise ein fallender Stein in einem Gravitationsfeld, eine ausschlagende Kompaßnadel in einem Magnetfeld etc. Unter sozialpsychologischem Gesichtspunkt geht es um den erlebnismäßig strukturierten Raum, die „Lebensräume“ von Menschen. Ein Lebensraum wird topologisch dargestellt durch eine begrenzte Fläche, welche die als Punkt dargestellte Person umfaßt – die ganze Fläche unterteilt in Regionen mit positiven und mit negativen Valenzen. Der Lebensraum eines Menschen ist also subjektiv strukturiert, er selbst steckt mit dem Setzen positiver und negativer Bewertungen die Grenzen seiner Entfaltungsmöglichkeiten ab.

¹⁰⁶ BUROW, Olaf Axel und NEUMANN-SCHÖNWETTER, Marina (Hrsg.): Zukunftswerkstatt in Schule und Unterricht. Hamburg: Bergmann + Helbig 1995.

¹⁰⁷ BUROW, Olaf Axel: Die Individualisierungsfalle. Kreativität gibt es nur im Plural. Stuttgart: Klett-Cotta 1999.
Und
BUROW, Olaf Axel: Ich bin gut – wir sind besser. Erfolgsmodelle kreativer Gruppen. Stuttgart: Klett-Cotta 2000.

Weitere wesentliche Begriffe in diesem Zusammenhang sind der *phänomenologische Aspekt* – ein Mensch nimmt seine Umwelt und sein Schicksal unter den Einflüssen der Valenzen seines Feldes und seiner inneren Zustände wahr –, der *Veränderungsaspekt* – ein Mensch schafft sich aufgrund seines besonderen Blickwinkels ein eigenes Umfeld – und der *Selbstbezug*, aus dem heraus der Mensch Kraft schöpft. Selbstbezug wird als Übereinstimmung mit sich selbst beschrieben, als Erkennen der eigenen Berufung und glaubwürdig nach ihr zu leben. Das wird auch als Selbstähnlichkeit bezeichnet, als Übereinstimmung mit den in einem selbst wirkenden Kräften – und das wird als die wesentliche Kraftquelle betrachtet, welche andere Personen anzieht, welche wie eine Energiekonzentrierung die im Feld wirkenden Kräfte beeinflusst. Ein Bezug dieser Begriffe zu den ähnlich klingenden aus der Chaostheorie – Selbstorganisation, Selbstähnlichkeit, Attraktoren etc. – wird nicht thematisiert.

Die Rolle günstiger oder hilfreicher Umstände für die Verwirklichung kreativer Prozesse wird nicht verneint, doch betont, daß diese ohne eine Vision, mit welcher im gesellschaftlichen Feld Anziehungspunkte geschaffen werden, nicht genutzt werden können. Der Punkt ist, daß Menschen mit unterschiedlichen Talenten und Fähigkeiten angezogen werden und sich um diese Vision gruppieren, um sie – durchaus arbeitsteilig, aber mit vereinten Kräften – zu verwirklichen. Gemeinsam bilden sie ein kreatives Feld um einen „Kristallisationskern“. Diesen muß nicht unbedingt die ganze Zeit über dieselbe Person bilden, die Funktion kann auch unter den Mitgliedern des Feldes wechseln. Gemeinsam schaffen diese Menschen es, ihre Vision zu verwirklichen oder sich ihr zumindest auf eine Weise zu nähern, die keinem von ihnen alleine auch nur entfernt möglich gewesen wäre. Die Existenz solcher kreativer Felder bzw. die Dauer des gemeinsam in Gang gebrachten und aufrecht erhaltenen Prozesses ist begrenzt – manchmal für ein einziges kurzfristiges Projekt, manchmal für eine ganze Reihe von Jahren.

Burows Beispiele und auch seine Metaphern stammen vorwiegend aus dem Bereich populärer Musik – die Comedian Harmonists, die Beatles – aber auch erfolgreicher technischer Entwicklungen wie der Personalcomputer etc. Eine Gruppe, die ein kreatives Feld bildet, funktioniert wie eine *Jam-Session* – es geht nicht um Hierarchie und Bestimmen, sondern darum, sich mit den eigenen Beiträgen aufeinander einzustimmen und sich in der „Improvisation“ gegenseitig sowohl zu unterstützen, als auch zu immer besseren Leistungen herauszufordern. Burow läßt aber keinen Zweifel daran, daß – bei aller persönlichen Befriedigung, die aus dem Selbstbezug, der Selbstentfaltung und dem gelingenden Zusammenspiel zu gewinnen ist – Erfolg im Sinne kultureller und ökonomischer Durchsetzung der verwirklichten eigenen Idee mit sehr viel Arbeit und Fleiß verbunden ist.

Darüber hinaus ist es für den Erfolg von etwas Neuem notwendig, die Spannungen zwischen gesellschaftlichem Toleranzbereich – aus dessen Mitte nichts Neues entstehen kann – und Randzonen – deren Extreme vom gesellschaftlichen Umfeld schlicht ignoriert werden – auszubalancieren. Burows These ist, daß erfolgreiche kreative Schöpfer eine Art Koordinierungsleistung erbringen: ihre eigenen Bedürfnisse befinden sich in Übereinstimmung mit grundlegenden gesellschaftlichen Trends. Wenn das Feld „reif“ ist für die neue Schöpfung, sendet es sozusagen Impulse aus, welche verschiedene Individuen anregen, mit ihren eigenen neuen Ausdrucks- und Gestaltungsformen gesellschaftliche Bedürfnisse bzw. Kräfte aufeinander auszurichten und damit weiterzuentwickeln. Die Nähe dieser Gedanken zu den grenzwissenschaftlichen Konzepten eines fünften Feldes etc. wird nicht thematisiert.

Auch früher schon haben verschiedene Autoren Gedanken formuliert zu Kreativität, interaktiver Kreativität, kreativer Wissensfusion etc. Pädagogisch interessant ist der Versuch, aus dieser Theorie und aus der entsprechenden Analyse erfolgreicher kreativer Gruppen Erkenntnisse zu gewinnen, die sich in Verfahren, in Anleitungen umsetzen lassen, wie solche kreativen Felder nicht nur intuitiv, sondern auch bewußt und absichtlich initiiert und gestaltet werden können. Burow hat dazu mit seinen MitarbeiterInnen verschiedene Grundtypen von kreativen Feldern identifiziert – in

Paaren, Teams, Netzwerken, Organisationen – und Werkzeuge zu ihrer Initiierung (Grundelemente und Verfahren) zusammengetragen und weiterentwickelt.¹⁰⁸ Beispielsweise:

- das Erfolgsteam
- Dialoggruppen
- die Zukunftswerkstatt
- die Zukunftskonferenz
- die Perfect Product Search Conference
- das Open Space Forum

Bis jetzt gibt es Erfahrungen damit hauptsächlich – wenn nicht fast ausschließlich – in erwachsenenbildnerischen Arbeitsbereichen wie eben betrieblicher Weiterbildung im weitesten Sinne. Die Anregungen, solche Werkzeuge für die mit Kindern und Jugendlichen beschäftigte Pädagogik zu modifizieren und einzusetzen, erscheinen aber sowohl interessant als auch sinnvoll. In welcher Weise das Fragen der Organisation und gar Konzipierung von Bildung von der einzelnen Schule bis zur Bildungspolitik berühren würde, steht auf einem anderen Blatt.

Blick zurück und nach vorne auf den nächsten Schritt

Erinnerung zu Vorsicht und Bescheidenheit

Es hat mich interessiert, was die Menschen so im Laufe der Geschichte über Kreativität gedacht haben, was sie sich dazu vorgestellt haben. Mein Interesse war auf die Entwicklung der Vorstellungen von Kreativität gerichtet, aber genau genommen habe ich hauptsächlich Facetten des Denkens über solche Vorstellungen zusammengetragen. Bei einer Betrachtung der Ergebnisse muß ich im Hinterkopf behalten, daß sowohl die Vorstellungen selbst als auch das Denken und Berichten über sie jeweils aus einem bestimmten Kontext stammen – und ich selbst dies in einem bestimmten Zusammenhang und aus einer bestimmten Situation heraus rezipiere wie auch zusammenschau und interpretiere. Diese Anmerkungen sind nicht als absolute Relativierung gemeint, welche die Ergebnisse als total willkürlich erscheinen ließe. Vielmehr geht es mir um eine Erinnerung zu Vorsicht und Bescheidenheit.

Was ich gefunden habe, habe ich gefunden und nicht erfunden – aber ich habe das „Feld“ aus meiner Situation heraus, mit meiner Perspektive abgesehen. Jemand anderer wäre vielleicht an anderen Stellen fündig geworden oder würde möglicherweise das Bild etwas anders zusammensetzen, einzelne Fundstücke anders gewichten. Aber ich denke nicht, daß unter den Bedingungen des beginnenden 21. Jahrhunderts und der Konzentration auf die europäisch-abendländische Denk-Tradition ein wirklich gegensätzliches Bild entstehen könnte – es sei denn unter beträchtlicher Gewaltanwendung.

Ein weiterer Grund zur Bescheidenheit ist, daß es meine Möglichkeiten, meine Kräfte überstiegen hat, die Vorstellungen von Kreativität, wie sie in anderen kulturellen Traditionen entwickelt worden sind, zu erforschen. Gerade in einer so zur Dominanz neigenden Weltauffassung wie der westlichen besteht permanent die Gefahr, die eigene Sicht auf ein Phänomen zu universalisieren – so zu sprechen, als träfe die eigene Sicht immer und überall zu. Es handelt sich aber um eine Sicht unter anderen – wie in anderen Fällen auch mag die Sache mit der Kreativität in anderen kulturellen Traditionen ganz anders wahrgenommen und konzeptualisiert werden. Eine solches „transkulturelles Gespräch“ steht noch aus.

¹⁰⁸ Vgl. neben den Büchern von BUROW auch die web-sites unter <http://www.uni-kassel.de/fb1/burow/Startseite.html>

Der lange Weg

Nach derzeitigem Stand des Wissens sieht es so aus, als hätten die Angehörigen unserer menschlichen Gattung über eine sehr lange Zeit, den allergrößten Teil unserer bisherigen Existenz überhaupt, in einer Welt gelebt, der sie sich vertrauensvoll verbunden fühlten. Die Kraft zur regelmäßigen Erneuerung des Lebens in seinen vielfältigen Erscheinungen wurde als der gesamten Welt und damit auch allen Menschen innewohnend aufgefaßt – das Leben oder auch diese seine immer wieder Neues gebärende Kraft wurde mit Begeisterung gefeiert. Die Trennung des Lebens in einen „Körper“ und eine diese „Körper-Sache“ belebende „Seele“ oder „Geist“ gehörte nicht zum Kreis des Vorstellbaren. Insofern die Welt nicht als „tote Materie“ plus „körperloser Geist“ erlebt wurde, ergeben Fragen der Art, ob Körper und Materie oder übersinnlicher Geist bzw. Geister als Quelle von Kreativität galten, keinen Sinn. Grau und finster ist an dieser „Vorzeit“ wohl nur unser Bild von ihr – trübe und verdunkelt durch die große Entfernung, manchmal auch durch Vorurteile. Das Leben selbst ist sicher nicht weniger farbig und musikalisch, sonnig und regnerisch gewesen als heute. Die Gefahren waren andere als heute, aber das Risiko einer verstümmelnden oder tödlichen Verletzung während einer Jagd etwa wurde bestimmt nicht bedrückender erlebt als heute auf einer Großbaustelle oder in der Industrie oder im Straßenverkehr.¹⁰⁹

Unter veränderten Lebensbedingungen – an welchen Veränderungen die menschlichen Gemeinschaften selbst sicher auch beteiligt waren – scheint es als notwendig empfunden worden zu sein, diese nach wie vor als immanent geltende Kraft in verschiedenen Verkörperungen vorzustellen und sie zu bestimmten Anlässen zu „unterstützen“. Dies ist die plausibelste Interpretation für das „Heiligen“ bestimmter einzelner Pflanzen und Tiere und astronomischer Erscheinungen und damit zusammenhängende Rituale und Feste – welche wiederum das „Heiligen“ bestimmter Personen mit sich brachten und mit der Zeit die Umwandlung der Verkörperungen von Teilaspekten der Kraft in Göttinnen und Götter nach mehr oder minder menschlichem Bild. Die Vorstellungen von der erneuernden und erzeugenden Kraft hatten nach wie vor nichts mit Übersinnlichkeit zu tun – insofern enthielten immer noch alle Phänomene in der Welt Lebendigkeit und eben diese Kraft.

Diese Entwicklungen scheinen unter bestimmten Bedingungen eine komplexe Dynamik in Gang gesetzt zu haben, welche zu weiteren Veränderungen verschiedener menschlicher Gemeinschaften und ihrer Sicht auf die Welt führte. Im Spezialfall der europäischen oder abendländischen Entwicklung spielte ein Komplex von Faktoren wie extreme soziale Hierarchiebildung, Patriarchat, Militarismus, Alphabetisierung und andere eine bedeutende Rolle in diesem Prozeß. Im Ergebnis wurde die Vorstellung von körperlos existierenden, rein geistigen Ideen entwickelt – und komplementär die von geist- und seelenlosen Körpern bzw. Materie. Damit war über eine Reihe weiterer Schritte der Weg offen zu der Vorstellung, die erneuernde, erzeugende, der „bloßen“ Materie Leben erst einhauchende Kraft existiere als selbst unwandelbarer Geist jenseits dieser materiellen Welt, eben immateriell und transzendent. Letzten Endes kam nur noch diesem abstrakten Geist oder unsichtbaren Gott schöpferische Kraft zu – alle anderen Erscheinungen dieser Welt wurden als auf die eine oder andere Weise von ihm abhängig vorgestellt.¹¹⁰

Unter dem Gesichtspunkt des Denkens über Kreativität erscheint die westlich-abendländische Geschichte seit der Renaissance als ein Versuch, die Kreativität wieder in die Welt zurückzuholen, obwohl es die meiste Zeit darum ging, dem Menschen – im Grunde dem bürgerlichen Mann im Europa der Neuzeit – wieder Kreativität zusprechen zu können. Dieser Prozeß lief und läuft keineswegs widerspruchsfrei ab. Dennoch läßt sich festhalten, daß vom Nachschöpfen der Renaissance-Künstler und -Mathematiker über den im Philosophen zu sich kommenden Weltgeist und das Genie der Klassik wie die romantischen Poeten Kreativität, die Schöpferkraft, in den Aus-

¹⁰⁹ Siehe dazu ausführlicher den Abschnitt „Immanenz ...“ weiter oben, ab S. 37.

¹¹⁰ Siehe dazu ausführlicher den Abschnitt „Transzendenz ...“ weiter oben, ab S. 42.

einandersetzungen mit einem jenseitigen Geist-Gott wie mit einer mechanistischen Welt-Vorstellung eine wichtige Rolle spielte.¹¹¹

Auch in der Geschichte der Theorien über menschliches Handeln seit dem 18. Jahrhundert läßt sich die Beschäftigung mit der kreativen Dimension dieses Handelns identifizieren. Das begann mit einer Gleichsetzung von Kreativität mit einem bestimmten Handlungstypus – Ausdruck, Revolution, Produktion. Während in diesen Ansätzen prinzipiell Kreativität allen Menschen eigen war, kam sie durch diese Identifikation mit einem einzelnen Handlungstypus dann doch nur jenen Individuen zu, die sich poetisch auszudrücken vermochten oder ihre Selbsterfüllung in handwerklicher Tätigkeit oder in revolutionärer Aktion fanden. In Europa, speziell in Deutschland, wurde im Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert Kreativität in den zentralen Metaphern des Lebens und des Willens auf menschliches Handeln überhaupt ausgedehnt, aber auch zu einer Art Metaphysik überhöht. Im Extrem des „Übermenschen“ ging es um die unmittelbare Selbststeigerung der schöpferischen Person, welche sich nur noch ihren eigenen Wertsetzungen verpflichtet fühlte. Im amerikanischen Pragmatismus dagegen wurde ein Begriff von situierter Kreativität mit eigener Tradition entwickelt, für deren Situationsbegriff subjektive Komponenten als auch eine die Handelnden herausfordernde Qualität der Welt eine Rolle spielten.

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde – von den USA ausgehend – eine psychologische Kreativitätsforschung entwickelt, die in gewisser, wenn auch eher verkürzter Weise an die pragmatische Theorie von Kreativität angeschlossen. Das Interesse war und ist hier vorrangig auf wissenschaftlich, technisch und wirtschaftlich relevante Kreativität gerichtet, weshalb der Schwerpunkt von Untersuchungen meist auf der Generierung von Ideen liegt. Genauer gesagt interessierte und interessiert, wie einerseits potentiell kreative Menschen selektiv identifiziert werden können, und wie andererseits die kreative Leistung „normaler“ Individuen gefördert werden kann – immer davon ausgehend, daß Kreativität eine Art kompensatorischer Ergänzung zu Intelligenz (nach dem Verständnis von IQ-Tests) sei. Während diese Forschungen zunächst ausschließlich auf das kreative Individuum – seine Persönlichkeit, seine Tätigkeit, seine Produkte – gerichtet waren, wurden gegen Ende des 20. Jahrhunderts zunehmend gesellschaftliche Faktoren in den Blick genommen – wie beispielsweise die Gruppe, welche die Kreativität des Einzelnen unterstützt, die Kultur des jeweiligen Symbolsystems, die soziale Organisation des Bereichs oder das kreative Feld. Im Laufe der Zeit wurden verschiedene Modelle entworfen, Kreativität in Arten oder Ebenen etc. zu gliedern, um mit der ganzen Spannweite von Phänomenen von den eindeutig anerkannten Genies in Wissenschaft und Kunst über den pffiffigen Einfall für die Lösung einer Alltagsaufgabe bis zum phantasievoll kritzelnden Kleinkind umgehen zu können.

Am Rande der Psychologie im engeren Sinne, wo sie sich sozusagen mit anderen Disziplinen überlappt, wurde und wird zu Kreativität in Zusammenhängen wie jenen der Künstlichen Intelligenz, der Neurowissenschaften und der Evolutionsbiologie geforscht oder auch spekuliert. Dabei ging und geht es in erster Linie um die „materielle Basis“ der Kreativität in den Hirnprozessen als auch um ihre Reproduktion in digitalen Rechnern, um das Besondere menschlicher Kreativität – bzw. das Nicht-Besondere und insofern elektronisch reproduzier- oder sogar verbesserbare.

An diesem Punkt der versuchten Übertragung in Computer fällt besonders auf, daß in der psychologischen Kreativitätsforschung Intuition, Gespür und ähnliche Fähigkeiten thematisiert werden. Wegen ihres subjektiven Charakters – und den Schwierigkeiten, sie zu messen und in Mathematik zu übertragen – wurden solche bestenfalls „tertiären“ Qualitäten zu Beginn aus dem klassisch-rationalen Verständnis von Wissenschaft ausgeschlossen.¹¹² Auch oder gerade weil Intuition etc. so

¹¹¹ Siehe dazu ausführlicher den Abschnitt „Die Emanzipation ...“ weiter oben, ab S. 47.

¹¹² Siehe dazu den Teil „Unterwerfung der Natur durch die Vernunft“ des Kapitels „Platon, Descartes & Co. ...“, ab S. 82.

eigentlich gar nicht erklärt werden und doch über Kreativität nicht verhandelt werden kann, ohne von ihnen zu sprechen, tauchen hier mindestens zwei Fragen auf:

- Sind kreative Leistungen in Wissenschaft, Kunst etc. eventuell gar nicht erreichbar, wenn man sich den Kriterien neuzeitlichen wissenschaftlichen Denkens streng unterwirft?
- Kann Kreativität wegen der Einschränkungen der klassisch-modernen Wissenschaft möglicherweise auf diese wissenschaftliche Art gar nicht befriedigend begriffen werden?

In gewisser Weise parallel dazu und ohne erkennbare Berührung damit entwickelten die neueren Naturwissenschaften – allen voran Biologie und Physik – eine Weltvorstellung, in welcher die fortwährende Selbstorganisation, ja Selbsterzeugung (*autopoiese*) aller Organismen und darüber hinaus der ganzen Welt (im Sinne von Universum und darüber hinaus) eine herausragende Rolle spielte und spielt. Chaostheoretische Vorstellungen der fortwährenden Bewegung und Veränderung bis hin zu Modellen der Selbsterschaffung und -veränderung hochkomplexer aktiver Systeme traten und treten zunehmend mit darwinistischen Modellen und anderen mehr mechanischen Vorstellungen, die eines letzten Bewegers bedurften, in Konkurrenz. In gewisser Weise ist damit die Kreativität, die Schöpfungskraft, aus dem „Jenseits“ ein Stück weiter in die Welt zurückgeholt worden – in die ganze Welt, nicht nur zu dem (oder einigen bestimmten) Menschen.

Zieht man jene Bereiche der Forschung mit ein, die als Grenzwissenschaften bezeichnet werden, insofern es noch keinen Konsens darüber gibt, ob sie als Wissenschaft oder als esoterische Spinnerei gelten sollen, beginnen sich – beispielsweise mit Vorstellungen von Quantenvakuum und virtuellen Subquantenräumen, welche Knoten bilden und sich dann aus der Virtualität heraus als die uns vertrautere materielle Realität erzeugen etc. – auch die Grenzen zwischen Geist und Materie wieder aufzulösen. Wenn solche Ideen erst einmal dem Vorstellungsvermögen zugänglicher geworden sind, könnte möglicherweise ein neuer Begriff von kreativer Wirklichkeit entstehen, in dem wir Menschen als Gattung wie als konkrete Einzelmenschen ein Teil sind.

Bis zu einer solchen zukünftigen Auflösung der dualistischen Begrifflichkeit von Geist und Körper muß sich die Beschäftigung mit – vor allem mit menschlicher – Kreativität mit dem Erbe auseinandersetzen, daß Kreativität spontan immer noch dem Geist, wenn nun auch dem menschlichen Geist zugeordnet wird. Auch wenn es menschliches Handeln – insofern doch mehr praktisch als rein geistig – ist, das als kreativ anerkannt wird ... der Leib ist noch einmal ein anderes, ein schwieriges Thema. Indiz dafür ist die Selbstverständlichkeit, mit der davon ausgegangen wird, daß es für eine Frau ein „natürlicher Prozeß“ sei, ein Kind zu bekommen, etwas, das *ihr Körper* von sich aus erledigt – und *deshalb* sei sie in diesem Prozeß nicht kreativ.

Die pädagogisch-praktische Seite

Wie es aussieht, hat Pädagogik mehrmals am Denken über Kreativität angeknüpft. Zum einen mag die mit Herders Konzept des Ausdrucks verbundene Identifizierung des Kreativen mit der künstlerischen Tätigkeit mitverantwortlich sein für das nach wie vor – auch im pädagogischen Alltag – vorherrschende Verständnis, Kreativität sei eine Angelegenheit der musischen, der künstlerischen Fächer. Dementsprechend gilt dann die Förderung von Kreativität als Aufgabe der Kunst-erziehung. Zum anderen war die Reformpädagogik der Lebensphilosophie mit ihrer emphatischen Betonung der Selbstverwirklichung des schöpferischen Individuums verbunden – eine Verbindung, deren Spuren in der heutigen Rezeption reform-pädagogischer Vorstellungen in einem Teil des Diskurses über die Veränderung von Schule überprüft werden müßten.¹¹³

Aus einer anderen Richtung kam die psychologische Kreativitätsforschung, welche sehr früh neben dem Aspekt der Testung und Selektion potentiell kreativer Menschen auch jenen der Förde-

¹¹³ Siehe dazu ausführlicher den Abschnitt „Pädagogik und Kreativität“ weiter oben, ab S. 60.

rung solch kreativen Potentials enthielt. Dies hat sich in Methoden der Kreativitätsförderung niedergeschlagen, wenn auch deren Effekte durchaus umstritten sind. Diese Ansätze sind weniger in die Diskurse über Schule aufgenommen worden als vielmehr in die Erwachsenenbildung – vor allem in verschiedene Bereiche der betriebsbezogenen Erwachsenenbildung, in die Fortbildung von Managern, in die Anreicherung des methodischen Arsenal für Organisationsentwicklung etc. Kaum eine Beratungs- und/oder Werbeagentur kommt heute in ihrer Selbstdarstellung ohne den Begriff der Kreativität bzw. ohne das Versprechen der Kreativitätsförderung aus.

Eine spezielle Rezeption der zunächst rein US-amerikanischen Kreativitätsförderung war die von Robert Jungk entwickelte Zukunftswerkstatt, mit welcher diese Methoden auf die Gestaltung nicht neuer Produkte sondern neuer sozialer Zustände angewandt werden sollten. Insofern es sich dabei zunächst um eine Idee zur Selbstorganisation innerhalb der politischen Bürgerbewegung handelte, kann man hier kaum von Pädagogik sprechen. Allerdings ist dieser Ansatz inzwischen so weiterentwickelt worden, daß es einerseits professionelle ModeratorInnen solcher Zukunftswerkstätten gibt, während sie gleichzeitig kaum noch der politischen Selbstorganisation dienen, sondern in verschiedenen Formen sowohl in der betrieblichen als auch in der schulischen Organisationsentwicklung eingesetzt werden – womit der Ansatz doch zur Erwachsenenbildung im weiteren Sinne gerechnet werden kann. Der Einsatz von ähnlichen Verfahren in Schule und Unterricht scheint mir derzeit eher ein Potential denn eine Realität zu sein.

Zählt man populäre Ratgeber-Literatur zur Pädagogik im weiteren Sinne, so stellt man fest, daß die Ergebnisse der psychologischen Kreativitätsforschung sich weiter Verbreitung erfreuen – in der Form von Ratschlägen, wie die eigene Kreativität oder auch die der eigenen Kinder freizusetzen oder zu verwirklichen oder zu steigern wäre. Diese Empfehlungen richten sich gelegentlich auf die Lebensführung insgesamt, aber auch spezifischer auf die Steigerung der Lebensfreude durch die Ausübung kreativer Freizeit-Tätigkeiten als auch auf die Steigerung der Effizienz, damit des Erfolgs in der beruflichen Tätigkeit.

Was die Förderung der Kreativität von Kindern in den Schulen betrifft als auch die Forderung danach von verschiedenen Seiten, so gibt es – selten aber doch – harsche Kritik von erziehungswissenschaftlicher Seite. Diese Kritik betrifft vor allem den inflationären Gebrauch des Worts, dann die ungefähre Vagheit dessen, was denn unter Kreativität überhaupt zu verstehen sei. Sie wird gegen die Flachheit der Debatte wie gegen Mißverständnisse der Einschränkung auf Kunsterziehung gerichtet und gegen eine Art radikalen subjektivistischen Individualismus, auch gegen die Idee der „Machbarkeit“ von Kreativität überhaupt. Am heftigsten aber wird die Heuchelei solcher von Politikern und Verbänden aufgestellten Forderungen kritisiert, wenn weder die Bedingungen der Möglichkeit einer die Kreativität ihrer Schülerinnen und Schüler und ihrer Lehrkräfte ermutigenden Schule zugelassen werden – sei es organisatorisch, sachlich, personell oder materiell –, noch die Selbständigkeit kreativer Menschen gern gesehen wird – aus Mißtrauen gegenüber deren relativer Unangepaßtheit an Vorgegebenes. Ein ganz wichtiger Punkt der Kritik ist, daß in diesem gesamten Zusammenhang, einen Diskurs kann man es kaum nennen, die geforderte Kreativität der Einzelnen wie ein Selbstzweck behandelt wird – abgetrennt von jeder Reflektion über Ziele von Veränderung, über die Richtung der Entwicklung von Neuem.¹¹⁴

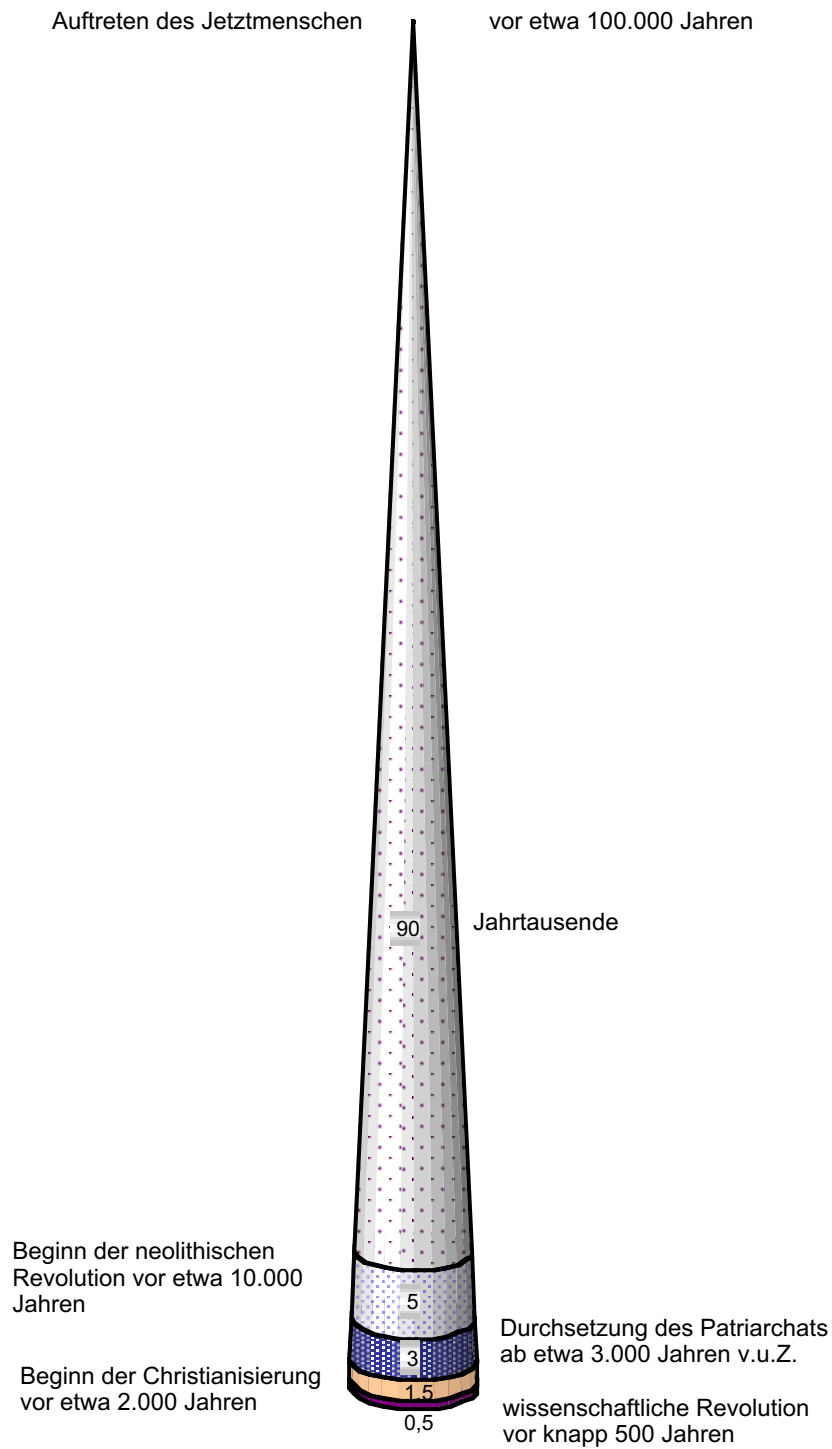
Skizze der Grundlinien

Bei aller Vorsicht gegenüber dem Risiko, heutige Vorstellungen in frühere Phasen der Geschichte zurückzuprojizieren – was sich bei dichtester Komprimierung im Blick auf den langen Weg des Denkens über Kreativität abzeichnet ist: Die Welt ist mit einer wichtigen Ausnahme immer als kreativ, als sich erneuernd und Neues hervorbringend, angesehen worden – wenn auch nicht immer in gleicher Weise.

¹¹⁴ Siehe dazu ausführlicher den Abschnitt „Skepsis zur Ernüchterung“ weiter oben, ab S. 63.

Ungefähre Proportionen der Entwicklungszeit

seit dem Auftreten des Jetztmenschen, von unserer heutigen westlichen Zivilisation aus zurück geblickt, mit einer symbolischen Andeutung der Abnahme an Information bei diesem Blick zurück



Für eine sehr lange Zeit der Existenz und Entwicklung des Menschen in der Variante des *homo sapiens sapiens*, welcher alle heutigen Menschen angehören, kann als plausibelste Annahme gelten, daß die Schöpfungskraft IN der Welt gesehen wurde – von den Himmeln und ihren strahlenden Erscheinungen über Berge und Ozeane bis zum kleinsten Tier und zur kleinsten Pflanze und zum leisesten Lufthauch etc. und eben auch IN den Menschen. Nicht nur, daß jeder mit jedem verwandt war, es wurde auch alles als mit allem verwandt betrachtet – und Erneuerung war hauptsächlich ein zyklischer Prozeß. Mit „sehr langer Zeit“ sind hier mindestens 95 % der grob geschätzt 100.000 Jahre der Existenz von *homo sapiens sapiens* gemeint. Für sehr große Teile der Weltbevölkerung können solche Auffassungen wahrscheinlich noch bis Anfang dieses Jahrhunderts angenommen werden.

In jenen kulturellen Traditionen, welche für die Entwicklung des westlich-abendländischen Denkens bestimmend waren, wurden Auffassungen entwickelt, welche das Wesentliche, das Wichtige aller Erscheinungen, Dinge etc. in ein als geistig konzipiertes Jenseits verlagerten – in eine Welt der Ideen, in Geist, in einen abstrakten Gott. Voll ausgeformte Varianten solcher Vorstellungen mögen vor vielleicht 2.500 Jahren erstmals entstanden sein. In dieser Sichtweise bezog alles Diesseitige, Materielle, Weltliche seine Wahrheit aus der Teilhabe an diesem Geistigen, aus seiner „Idee“ oder seiner „Seele“. Hier wurde alle schöpferische Potenz der abstrakten Instanz im Jenseits zugesprochen – abgesehen von Ansätzen, welche Veränderung und Erneuerung überhaupt zu ignorieren versuchten. Alles Diesseitige konnte nur von dieser abstrakten Kraft abgeleitet kreativ sein, in dem Maße, in dem die göttliche Schöpferkraft in ihm wirkte. Menschen konnten beispielsweise im geistigen Nachvollziehen des göttlichen Erschaffens der Natur (nach)schöpferisch tätig sein. Berücksichtigt man aber, daß der transzendente Geist sowohl als das einzig Wirkliche, als das Wesentliche der Welt galt wie auch als die originale schöpferische Kraft – dann ergibt sich, daß die dieser Auffassung nach *wirkliche* Welt kreativ war. In der erschaffenen Welt, der Schöpfung, war über die Beziehung der Geschöpfe zum allgemeinen Schöpfer vermittelt jeder mit jedem und alles mit allem verwandt. Allerdings war das zyklische Element stark zurückgedrängt gegenüber einer linearen Vorstellung, also einer Schöpfung mit einem Anfang, vorzugsweise aus dem Nichts (*ex nihilo*), und einem Ende (dem *Jüngsten Tag*), nach welchem ewiger Stillstand herrschen sollte.

Vor ungefähr 400 Jahren wurde mit der Herausbildung der Wissenschaft – wesentlich nach dem Modell der Naturwissenschaften, genauer der mechanischen Physik und des Maschinenbaus – im westlich-abendländischen Denken eine Aufspaltung etabliert, welche sich selbstverständlich auch auf eine so grundlegende Frage wie die nach der Schöpfungskraft, nach der Potenz zur Erneuerung und zum Entstehen von Neuem auswirkte. Was immer bis dahin als Geschöpf betrachtet worden war, welches über seine Verbindung zum Schöpfer zumindest in abgeleiteter Form mit der allgemeinen kreativen Potenz verbunden gewesen war, wurde nun nach dem Modell der „seelenlosen“ Maschine verstanden. Beobachtete Regelmäßigkeiten wurden extrapoliert und als allgemein gültige Gesetze der Natur formuliert, ohne einen Gesetzgeber zu benennen. Im Extremfall wurde diese Sichtweise auch auf den Menschen angewendet – dann wurde die Welt als in sich einheitlich betrachtet. Allerdings um den Preis, daß es in diesem System weder Freiheit noch Kreativität mehr gab. Mit dem Aufkommen der Biologie und vor allem der Evolutionstheorie konnte Entwicklung wieder gedacht werden – in Form einer seelenlosen Natur, welche blindem Zufall und gnadenloser Konkurrenz *gehobte* (*Mutation und Selektion*).

Im weniger extremen Fall wurde die Welt gespalten in einen Bereich, der den „Gesetzen“ der Naturwissenschaften unterlag, und einen anderen, in dem für den Menschen – vor allem für Künstler, aber auch Wissenschaftler und Erfinder und auch für Revolutionäre – Freiheit und Kreativität akzeptiert werden konnten. Daß die „Menschen“ dieser Sichtweise so gut wie ausschließlich Männer waren, und auch das nur, soweit sie der gebildeten europäischen und später dann anglo-amerikanischen Mittel- bis Oberschicht angehörten, ist ein anderes Thema. Die Einschränkung von

Kreativität auf den Geist wirkte weiter, insofern es ein von ihren Körpern getrennt vorgestellter Geist der Menschen war, welchem – als nicht-mechanisch – die Vermögen zu Freiheit und Kreativität zugerechnet wurden. Auch hier gab es eine extreme Ausprägung, in welcher die ganze Welt als einheitlich und kreativ gesehen wurde – aber eben als Verkörperung des Geistes.

Diese Auffassung erfuhr verschiedene Ausprägungen und brachte schließlich die Vorstellung hervor, Kreativität sei eine menschliche Fähigkeit oder Eigenschaft, welche Individuen hätten oder nicht hätten, verwirklichten oder nicht verwirklichten. Eine besondere Schwierigkeit dieser Vorstellung lag in der Bestimmung, daß die kreative Qualität eines Ergebnisses, eines Produkts von der Akzeptanz durch die Gesellschaft abhängt – von gesellschaftlicher Anerkennung als neu und in irgendeiner Weise nützlich, ob es sich nun um Kunstwerke, wissenschaftliche Ergebnisse, technische Erfindungen oder Moden der verschiedenen Konsumgüter handelte. Dies kann als Versuch gesehen werden, die als extrem individualistisch konzipierte Kreativität doch irgendwie in den gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang zurückzubinden. Insgesamt kann hier aber nicht davon gesprochen werden, daß diese Vorstellungen von menschlicher Kreativität im Kontext einer als insgesamt kreativ aufgefaßten Welt gestanden hätten – vielleicht müßte ich hier auch im Präsens sprechen und sagen: oder stünden.

Seit einem halben Jahrhundert etwa arbeiten die neueren Naturwissenschaften wieder an der Entwicklung der Vorstellung einer einheitlichen und kreativen Welt, einer selbst-schöpferischen Welt. Innerhalb dessen gibt es Richtungen, die den Materie-Geist-Dualismus in gewisser Weise beizubehalten versuchen, indem sie in ihren Konzepten materie-unabhängige Information an die Stelle des Geistes setzen. Es gibt aber auch Versuche, auf eine derzeit noch genau so spekulative Weise die Trennung von Geist und Materie aufzugeben, indem diese als verschiedene Zustände ein- und derselben Welt betrachtet werden. Ohne direkten Bezug auf diese Entwicklungen, aber offensichtlich über die neuen, sich rasch durchsetzenden Paradigmen systemisch-prozessualer Betrachtung der Welt vermittelt, wird nun in Psychologie und Pädagogik begonnen, auch für die menschliche Kreativität – den anfänglichen extremen Individualismus überwindend – Feld-Konzepte, Konzepte der Selbstorganisation, der *autopoiese* etc. zu entwickeln. Wie weit neuro-physiologische Untersuchungen zur Hirn-Aktivität im Zusammenhang der Frage nach Kreativität letzten Endes dazu beitragen werden, die Spaltung in geistige Fähigkeit und/oder körperliche bzw. biologische Erscheinung zu überwinden, kann heute noch nicht beurteilt werden.

Ertrag

Um das Grundmuster des Denkens über Kreativität in der westlich-abendländischen Tradition skizzieren zu können, habe ich das Bild hier drastisch vereinfacht, habe bewußt nicht nur unzählige Detail-Züge, sondern insgesamt die Vielfalt mitsamt ihren Widersprüchen weggelassen – ohne sie deshalb für irrelevant zu halten. Ebenfalls habe ich, um das Grundmuster deutlich herausarbeiten zu können, an dieser Stelle die sozialen, politischen, ökonomischen, kulturellen Kontexte dieses Denkens ausgeblendet – selbstverständlich, ohne sie deshalb für irrelevant zu erklären.

Im Ergebnis dieser Abstraktionen erscheint Kreativität, die Qualität ständiger Selbst-Erneuerung wie Selbst-Veränderung (Entwicklung von Neuem), als ein Grund-Charakteristikum der Welt, der einzelnen, aber untereinander zusammenhängenden Erscheinungen wie ihrer Gesamtheit – „Welt“ hier als hilfsweise Bezeichnung für „Alles“, für „Kosmos“ im Sinne von Mikro- bis Makrokosmos verwendet. In den allermeisten Abschnitten der Entwicklung des westlich-abendländischen Denkens hat dieses Denken sehr wohl Vorstellungen von einer allgemeinen Schöpfungskraft der Welt enthalten – allerdings im Zusammenhang des Dualismus der westlichen Weltsicht in ganz spezifischer, nämlich abstrakt-geistiger Weise. Diese Transzendenz wie auch die Auffassungen einer nicht-kreativen, einer linear-kausalen, materiellen Welt sind nach wie vor wichtige Einfluß-Faktoren für heutiges wissenschaftsförmiges Denken.

Anstrengungen, für das westliche Denken eine einheitliche und insgesamt kreative Welt wiederzuentdecken oder neu zu konzipieren, können sich einerseits auf die Tradition der Annahme einer kreativen Welt beziehen, müssen sich aber andererseits mit diesen spezifischen Einflüssen dualistischer Weltsicht, historischen wie aktuellen, auseinandersetzen. Gleichzeitig sind solche Anstrengungen Teil des vielfältigen Spektrums von Arbeiten an der Überwindung oder Überschreitung eines wissenschaftlich-dualistischen Verständnisses der Welt überhaupt. Das schließt die Gratwanderungen zwischen immanenter Entwicklung und Einlassen auf von außen Kommendes, zwischen Bestimmtheit durch das Wissenschaftsmodell und eventuellem Verlust der Skepsis in der Offenheit gegenüber Grenzwissenschaften und anderen Alternativen ein – Gratwanderungen bezüglich der Entwicklung veränderter Erkenntnistheorie, pluraler Logiken usw. Anstrengungen des Wiederentdeckens oder Neukonzipierens einer einheitlichen und insgesamt kreativen Welt sind selbst Teil der Entwicklung, die wissenschaftsförmig beschränkte Auffassung von Welt zu verändern – zu verändern bis hin zum Vorschlag, die neue Qualität nicht mehr als *Wissenschaft*, sondern als *Wissenskunst* zu bezeichnen.¹¹⁵

Anforderungen an einen Begriff von menschlicher Kreativität

Sowohl die langfristige historische Dominanz von unterschiedlichen Modellen einer insgesamt schöpferischen Welt, als auch die von der neueren Physik und Biologie inspirierten philosophischen Ansätze lassen es plausibel erscheinen, den gesamten Kosmos von den kleinsten bis zu den größten Dimensionen als insgesamt kreativ im Sinne von selbst-erschaffend und selbst-erneuernd zu verstehen. Unter pädagogischer Perspektive ergibt sich im Anschluß daran die Notwendigkeit, die Besonderheiten dieser allgemeinen Charakteristik für die Menschen zu bestimmen – sowohl was die menschliche Gattung als auch was die einzelnen menschlichen Individuen betrifft, und zwar speziell hinsichtlich der Fragen von Bildung, Lernen, Erziehung, Unterricht etc. Überlegungen mehr anthropologischer Art als auch gesellschaftlich-historische Entwicklungen betreffend können dabei nicht gänzlich ausgelassen werden, insofern sie Bedingungen und Konsequenzen menschlicher Kreativität betreffen – vom Allgemeinen bis hin zum historisch besonderen Fall.

Nehme ich die Ergebnisse meiner Arbeit ernst, so ist es nicht möglich, einen Begriff menschlicher Kreativität theoretisch abzuleiten – rein intellektuell aus dem Allgemeinen schlußfolgernd auf das Besondere zu kommen. Was theoretische Arbeit bis hierher beisteuern kann, sind Orientierungslinien – wie beispielsweise Kreativität als Qualität ständiger Selbsterneuerung und -veränderung zu verstehen, welche absolut allem und jedem zukommt; wie beispielsweise sachliches Wissen und Bewertung/Bedeutung nicht zu trennen, auch nicht in die Falle der fraglosen Bejahung – weil kreativ – jedweder Veränderung zu stolpern, ungeachtet ihres Inhalts, ihrer Richtung usw. Solche theoretischen Orientierungshilfen können die Aufmerksamkeit und Interpretation ausrichten – beim Rezipieren älterer theoretischer Ansätze wie empirischer Ergebnisse wie praktischer Erfahrungen, aber auch im Kommunizieren mit anderen Disziplinen.

Aus der bisherigen Arbeit ergibt sich ebenfalls die Einsicht, daß das Besondere menschlicher Kreativität nicht aus der Perspektive einer einzelnen Disziplin heraus irgendwie befriedigend erfaßbar wäre. Gefragt ist nicht Inter-Disziplinarität sondern Trans-Disziplinarität, nicht bloße Addition verschiedener Perspektiven sondern ihre erst zu leistende Integration in eine Art mehr-dimensionales Bild, das die verschiedenen Beziehungsstrukturen des Gegenstands berücksichtigen kann. Dabei ist durchaus zu erwarten, daß die pädagogische Sicht eine nicht unwichtige Stimme in dem Teil des Konzerts spielen wird, in dem es um die lebenslange Selbsterzeugung und Selbstveränderung von Individuen geht – also was landläufig unter einen weiten Begriff von Lernen wie auch dessen gesellschaftlicher Unterstützung (wie Schulsysteme, Unterrichten etc.) fällt. Mit Bezug auf

¹¹⁵ Siehe dazu das Kapitel „Gibt es eine Welt nach dem Dualismus?“, ab S. 89.

einen Begriff der neueren psychologisch-pädagogischen Kreativitätsforschung kann man/frau sagen, daß sich für diese Arbeit ein kreatives Team zusammenfinden müßte.

Theoretische Einsichten als Erkennen allgemeiner Zusammenhänge sind nicht einfach aus der praktischen Realität abzuleiten, genau so wenig sind Einsichten in das Besondere aus allgemeiner Theorie abzuleiten – das ist eine bereits ältere Weisheit. Um Erkenntnisse über menschliche Kreativität zu gewinnen, bedarf es der Auseinandersetzung, eigentlich einer engen Zusammenarbeit, von theoretischer Forschung mit den verschiedensten Bereichen menschlicher Praktiken, genauer mit den in ihnen ablaufenden und sie konstituierenden Prozessen menschlicher Selbsterzeugung und Selbstveränderung. Aus einer pädagogischen Perspektive heraus erscheinen hier vor allem jene praktischen Entwicklungen interessant, in denen – als Teil übergreifender gesellschaftlicher Veränderungen – Bildungssysteme sich verändern bzw. von den in ihnen wirkenden Menschen verändert werden, um den Selbsterzeugungsprozessen der lernenden Individuen besser zu entsprechen. Die Begriffe aus der psychologischen Kreativitätsforschung etwas erweiternd, könnte man/frau hier nach pädagogischer Kreativität fragen.¹¹⁶

Eine solche trans-disziplinäre und mit der pädagogischen Praxis ko-operierende Forschung kann im Rahmen dieser Arbeit nicht geleistet werden – sie könnte überhaupt von einer einzelnen Person nicht bewältigt werden. Das gilt um so mehr, wenn man/frau bedenkt, daß im Interesse einer anzustrebenden Qualitätsveränderung in Richtung Wissenskunst zur Gewinnung wie auch zum Darstellen von Erkenntnissen ganz bewußt auch verschiedene qualitative und subjektive Verfahren einzubeziehen wären, von denen die meisten für solche Forschung erst entwickelt werden müßten – auch wenn diese Entwicklung zunächst wesentlich in der Modifikation und Adaption von Verfahren bestände, welche in anderen praktischen Bereichen (wie etwa den künstlerischen) oder in anderen Kulturkreisen (wie etwa der buddhistischen Philosophie) seit langem existieren, oder in der Anwendung beispielsweise anderer Logiken, die in technischen Bereichen schon seit einiger Zeit verwendet werden (wie etwa Fuzzy-Logik).

¹¹⁶ Siehe dazu das Kapitel „Pädagogische Kreativität – oder die sich selbst verändernde Praxis“, ab S. 293.



weiter